Zeitschrift

für

österreichische Volkskunde.

Organ des Vereins für österreichische Volkskunde in Wien.

Redigiert von

Dr. Michael Haberlandt.

III. Jahrgang 1897.

12. (Schluss-)Heft.

Mit 3 Tafeln und 4 Textabbildungen, Titel, Inhaltsverzeichnis und Sachregister.

Wien und Prag.

VERLAG VON F. TEMPSKY.

1897.

Die „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ erscheint in Monatsheften von circa 2 Druckbogen à 16 Seiten; zwölf Hefte bilden einen Jahrgang.

Der Preis eines Jahrganges beträgt 4 fl. 80 kr. ö. W. Bestellungen übernimmt die Verlagsbuchhandlung, sowie jede Buchhandlung.

Für die Mitglieder des „Vereins für österr. Volkskunde“ beträgt der Preis eines Jahrganges mit Postzusendung 2 fl. — Bestellungen der Mitglieder zu diesem Preis übernimmt ausschliesslich die Vereinskanzlei (Wien, I. Wipplingerstrasse 34).

Die literarischen Geschäfte besorgt

Dr. Michael Haberlandt

in Wien,

IV. Luisengasse 9.

Verlag und Expedition befinden sich:

F. Tempsky in **Wien,**

IX., Wasagasse 12,

F. Tempsky in **Prag,**

Florenzgasse 23.

Manuscripte

wollen frankiert unter obiger Adresse an den Redacteur gesendet werden.

Die Beiträge werden honoriert.

Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Mittheilungen allein verantwortlich.

Inhalts-Angabe.

Titel	Seite
Inhalts-Verzeichnis des III. Bandes	III
Verzeichnis der Abbildungen	VI

I. Abhandlungen.

Hugo von Preen: Einiges über ländliche Beleuchtungsarten im Bezirke Braunau a. I. (Mit 3 Tafeln und 4 Textabbildungen)	353

II. Kleine Mittheilungen.

Theodor Vernaleken: Hundskirchen in Österreich	363
Franz X. Gröbl: Die Länge Mariae	366
Dr. Hans Schukowitz: Bauopfer	367
Dr. Hans Schukowitz: Schoß-Segen	367
Karl Reiterer: Volksbräuche im Ennsthaler Gebiet	368
Demeter Dan: Volksglauben der Rumänen in der Bukowina (Fortsetzung)	370

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

Unser Egerland. Herausgegeben von Alois John (Franz Branky)	374
Katalog der Frh. v. Lipperheide'schen Sammlung für Costümwissenschaft III.	374

2. Übersichten:

Prof. Dr. G. Polívka: Bibliogr. Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der čechoslawischen Volkskunde im Jahre 1896	375
Sachregister	383

I. Abhandlungen.

Einiges über ländliche Beleuchtungsarten im Bezirke Braunau a. I.

Von Hugo v. Preen, Osternberg.

(Mit 3 Tafeln und 4 Textabbildungen.)

Die Gegend, von deren Beleuchtungsarten hier die Rede sein wird, erstreckt sich über einen großen Theil des Bezirkes Braunau a. I. und umfasst einen Flächeninhalt von etwa 18 österr. Quadratmeilen. Dieses Gebiet grenzt im Norden und Westen an Bayern, von dem es durch Inn und Salzach getrennt wird, im Süden ans Salzburgische und im Osten an das Mattigthal. Das Land ist nicht gebirgig, dagegen lagern sich terrassenförmige Höhenzüge im Osten und Westen vor den großen Wäldern Laach und Weilhart. Erst gegen die Salzburger Grenze hin erscheinen Höhenzüge, von denen aus man allenthalben die herrlichste Aussicht auf die Alpenkette genießen kann.

Die Bevölkerung gehört ausschließlich dem bajuvarischen Stamme an, wohnt in einzelnen oder in kleineren Gruppen von Höfen und betreibt Landwirtschaft.

Ehe ich mit der Beschreibung der Beleuchtungsarten beginne schicke ich voraus, dass die meisten der aufgezählten Gegenstände nicht ausschließlich typisch für unsere Gegend sind, sondern auch anderwärts wie in Nieder-Österreich, Steiermark und Mähren vorkommen.

Ich habe mir die Aufgabe gestellt, alle der Vergangenheit angehörenden ländlichen Beleuchtungsgegenstände hier aufzuzählen, soweit dies überhaupt möglich, da ja natürlich das Material sehr unvollständig ist. Viele für uns jetzt interessante Gegenstände wurden von ihren Besitzern als wertlos verworfen, sind von herumziehenden Eisenhändlern aufgekauft worden und so für unsere Forschungen leider für immer verloren gegangen. Es sind daher Lücken in meinen Aufzeichnungen, die auszufüllen ich wenig Aussicht habe. Ich muss mich darauf beschränken, nur das zur Anschauung zu bringen, was ich bisher in diesem Fache gesammelt habe.

Ich unterscheide drei Hauptbeleuchtungs-Arten: Spanlicht, Kerzenlicht und Öllicht. Es sind dies diejenigen, welche jetzt der Vergangenheit angehören. Das Erdöl verdrängte das Brennöl und wird jetzt allgemein in Stallung und Stube gebrannt. Die Talgkerze musste in den meisten Fällen dem Paraphin und Stearin weichen. Nur der Span fristet noch sein kümmerliches Dasein.

1. Spanlicht, auch Bauernfackel genannt. Der Span, ca. 50 *cm* lang, 5 *cm* breit und 2—3 *mm* dick, wird durch feines Spalten von

weichem Holz hergestellt. Dieser Arbeit unterziehen sich meist alte Leute, die zu größerer Hausarbeit nicht mehr tauglich sind. Ich habe bei uns noch nie von Spänen aus hartem Holz gehört, ich glaube auch nicht, dass solche im Gebrauch gewesen sind, da die zum Spalten von hartem Holz nothwendige Maschine (Spanhobel mit Spangas), wie ich sie im Hausruck gesehen, sogar alten Leuten nicht bekannt ist. Da hier die weichen Holzarten in den Wäldern vorherrschen, ist es leicht begreiflich, dass man aus diesem Material auch die Späne herstellte, bei deren Bereitung das Messer vollständig genügte.

Zum Halten des Spans diente der eiserne Spanhalter.

Hat die Bäuerin beim Kochen keine Hand frei, so kommt es zuweilen auch vor, dass sie den Span mit den Zähnen festhält. Der Mund fungiert in diesem Falle als Spanhalter, gewiss die einfachste Art.

Taf. I, Fig. 1. Eiserner Spanhalter mit Feder, auf eine viereckige Eisenblechplatte aufgenietet. Er wird auf dem Kochherde und im Backofen verwendet.

Taf. I, Fig. 2. Eiserner Spanhalter mit Feder, auf einem spinnrockenähnlichen Gestell befestigt, diente wohl hauptsächlich als Leuchter beim Spinnen.

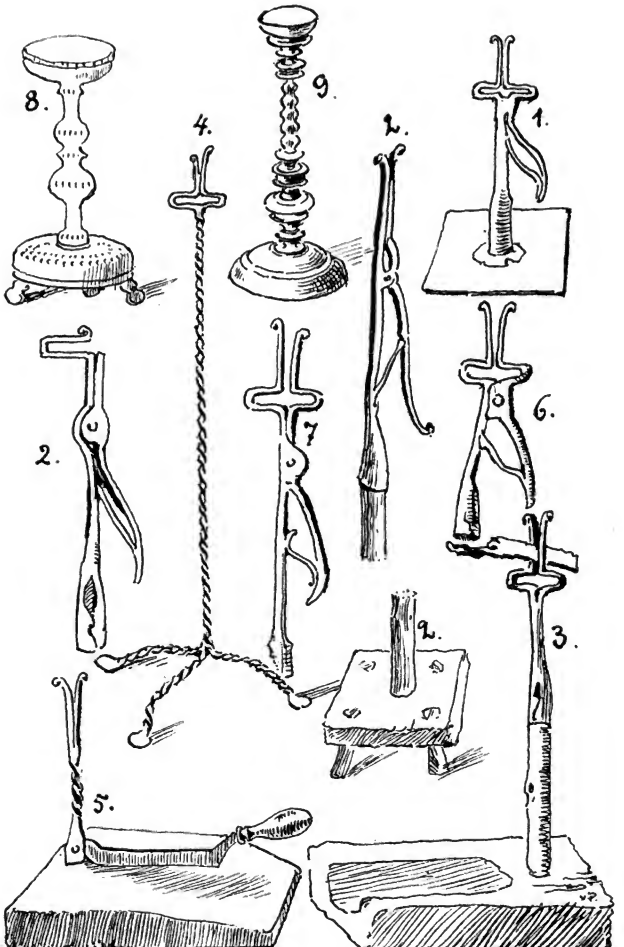
Taf. I, Fig. 3. Eiserner Spanhalter mit ausgehöhltem hölzernen Untergestell. Die 30 *cm* lange Stange, auf der die Eisenklammer befestigt ist, steckt in einem 10 *cm* dicken, 25 *cm* breiten und 30 *cm* langen ausgehöhlten Brett. — Ein zweiter Leuchter, ähnlich dem vorigen, nur mit dem Unterschiede, dass das Brett einer ausgehöhlten Bank gleichsehend, mit vier hölzernen Beinen versehen ist, stand hier im Gebrauch.

In die Höhlung dieses Bankleuchters wurde Wasser gegossen, damit die herabfallenden Kohlentheile des Spans keinen Schaden anrichten konnten. Ich habe derartige Leuchter in der sog. Kuchel in Verwendung gesehen.

Taf. I, Fig. 4. Der Kandelaber-Leuchter ist 67 *cm* hoch, ganz aus Eisen, gewunden und hat als Spanhalter eine einfache Klammer. Er diente im Ostermieting beim sog. «Ruckeroasen» (Spinnstube) als Spanlichthalter. Der jüngste der Knechte, Bua oder Schweinskavalier genannt, hatte dafür zu sorgen, dass er stets hell brannte. Das Ruckeroasen hat jetzt überhaupt aufgehört; früher versammelte sich das Gesinde fast allabendlich bei irgend einem Bauern in der Stube und setzte sich um den Kandelaber-Leuchter herum. Die Mägde spannen und sangen mit den Burschen mehrstimmige Lieder, auch Geschichten wurden erzählt. Der Ort der Zusammenkünfte wurde stets gewechselt.

Taf. I, Fig. 5. Tabakschneider mit Spanhalter in Verbindung. Ihn habe ich in einem Ranshofner Bauernhause gefunden. Die Frau erzählte mir, dass ihn ihr Großvater selbst gemacht habe.

Zum Schluss mache ich noch auf Fig. 6 und 7 aufmerksam, die ich wegen ihrer charakteristischen Formen hier beigegeben habe.



Tafel I. Fig. 108—116. Beleuchtungsgeräthe.

Kerzenlicht.

Ich lasse hier einige geschichtliche Notizen vorausgehen.

Die Römer benutzten anstatt der Kerze mit Pech oder Wachs getränkte Flachsschnüre, später in Pech getauchte und mit Wachs überzogene Streifen von Papiergras oder Binsen. — Fettgetränktes Mark von Schilfrohr wurde als Nachtlicht neben den Leichen aufgestellt. — Die ersten Kerzen unserer Art scheinen zur Zeit der Christenverfolgungen aufgekommen zu sein, und vielleicht hängt damit der ausgedehnte Gebrauch der Kerzen bei kirchlichen Ceremonien zusammen. — Apulejus unterscheidet zu Ende des 2. Jahrhunderts schon Wachs- und Talgkerzen, doch verdrängten letztere schon Anfang des 9. Jahrhunderts den Kienspan. — Im Mittelalter wurden Wachskerzen und Wachsfackeln mit Dochten von gedrehtem Werg in Formen gegossen. — Wachskerzen waren im 14. Jahrhundert an den Höfen reicher Fürsten immer noch sparsam im Gebrauch, bis die Kirche ihn ins Fabelhafte ausdehnte. — Seit dem 15. Jahrhundert kamen die Talglichter in allgemeinen Gebrauch. 1820 erscheint in Paris zuerst Stearin.

Zu der Beleuchtungsart des Kerzenlichts rechne ich auch als eine Unterabtheilung das Wachslicht. — Es wird im allgemeinen bei der ländlichen Bevölkerung selten verwendet und wo es vorkommt, dient es meist zu religiösen Zwecken, z. B. bei Gewittern zündet man geweihte Kerzen an. Ferner findet man sie auf Hausaltären in Zinn- oder Holzleuchter gesteckt oder auch in Hauscapellen.

Die meist in Blei oder Zinn gegossenen Leuchter sind im Stil der großen Kirchenleuchter des 17. und 18. Jahrhunderts. Sie sind in der Stadt gearbeitet und gehören daher nicht zu unseren Erzeugnissen.

Die hölzernen gedrehten dagegen, Taf. I, Fig. 8 u. 9, können wohl auf dem Lande gemacht sein. Es gab früher viel geschicktere Handwerksleute außerhalb der Städte als jetzt. Früher konnten die Wagner sehr gut mit der Drehbank umgehen, den Beweis liefern die vielen, durch reizende Säulchen gezierte Schrote oder Balkone an den Bauernhäusern.

Zwickleuchter für Wachsstöcke.

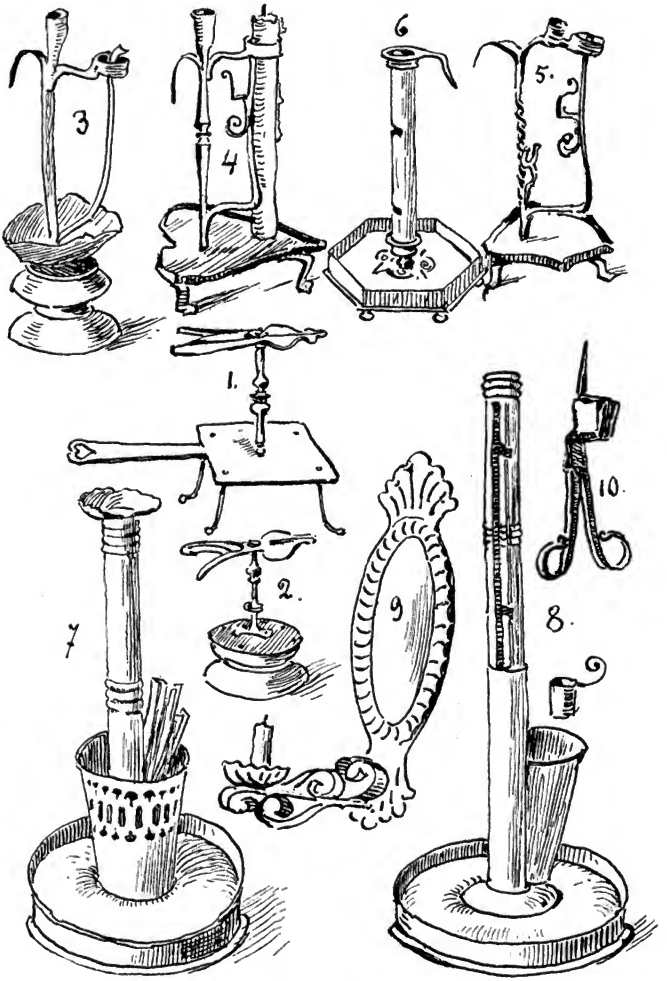
Von den in Bauernhäusern wenig gebräuchlichen Zwickleuchtern habe ich zwei Abbildungen, Taf. II, Fig. 1 u. 2 beigefügt. Der eine ist ganz aus Eisen und der andere noch mit einem Holzsockel versehen.

Talgkerzen.

Ehe ich die einzelnen Leuchterformen beschreibe, schicke ich noch einiges über Kerzenfabrication voraus.

Die Unschlitt- oder Talgkerzen machte sich der Bauer selbst und zwar bestanden zwei Arten der Herstellung.

Das ältere von beiden war das sog. «Lichterziehen». — An einem viereckigen, ca. 30 *cm* langen, 2—3 *cm* dicken, mit ca. ein Dutzend Häkchen versehenen kleiderrechenartigen Holzstab wurden die für die Lichter bestimmten, aus Zwirn oder Baumwolle bestehenden Dochte aufgehängt.



Tafel II. Fig. 117—126. Beleuchtungsgeräthe.

Diese tauchte man in eine mit flüssigem Inslicht gefüllte, genügend große Blechkiste so oft, bis die Kerzen die gewünschte Dicke erhalten haben.

Eine andere Art, die noch Mitte unseres Jahrhundert in Schwang war, ist das Gießen der Kerzen. Dabei wurde in eine der Kerze ähnlich sehende Eisen-, Blech- oder Zinnröhre der Docht mittelst Nadel durchgeführt, unten und oben befestigt, sodass er die Wände der Röhre nicht berühren konnte. Hierauf musste man die Röhre mit dem flüssigen Talg langsam füllen. Nach Kaltwerden der Masse schraubte man den oberen Theil der Röhre ab und zog die fertige Kerze heraus. Selbstverständlich waren diese Arten allgemein im Gebrauch.

Eiserne Kerzenhalter.

Von den dreien Fig. 3, 4 und 5, Taf. II. ist zu bemerken, dass bei Fig. 3 der Fuß von Holz, bei Fig. 4, von Eisen und herzförmig und bei Fig. 5 fünfeckig ist. Bemerkenswert ist bei dem letzteren die röhrenartige kleine Öffnung in der Nähe des Henkels. Sie ist wahrscheinlich zum Aufnehmen der klein gebrannten Lichter oder zum Auslöschen bestimmt. Diese Röhre ist nicht unmittelbar am Henkel, sondern in der Mitte zwischen diesem und der Feder angebracht.

Die federnde Klammer ist wie Taf. II, Fig. 4, zeigt zum Festhalten der Kerze bestimmt und löscht sie, wenn sie herabgebrannt ist, aus.

Mit diesen drei Arten von Handleuchtern wurden nur die feuersicheren Räume des Hauses betreten.

Taf. II, Fig. 6. Eiserner mit Vorrichtung zum Auf- und Niederschieben des Lichts versehener Leuchter. Es gibt aber noch einfachere mit kreisförmigem Untergestell und aufgebogenem Rand. Hier haben die eisernen oder messingenen Lichtputzscheren neben Schwefelhölzern ihren Platz.

Noch einer Form will ich hier gedenken, die jetzt wieder modern geworden ist. Es ist dies ein Leuchter, der statt der Röhre eine Spirale besitzt, in der die Kerze auf und nieder geschraubt werden konnte.

Endlich folgen die Messingleuchter, die noch vielfach im Gebrauche sind. Sie haben Ähnlichkeit mit Fig. 6. Hierher gehören auch die gedrehten Messingleuchter.

Taf. II, Fig. 7, stellt einen blechernen Wirtshausleuchter mit Fidibushalter vor, der noch in den 60er Jahren in Gebrauch war. Es fehlt hier das obere Glied, das Ähnlichkeit mit dem in Fig. 8 haben dürfte und zum Halten der Kerze bestimmt war. Die hier angebrachte blecherne Manchette diente jedenfalls als Unterlage für die birnenförmige Glasglocke. Beide Leuchter waren grün angestrichen.

Taf. II, Fig. 9. Wandleuchter aus Blech, dessen Blende weiß, dessen Umrandung aber grün lackiert ist, gehört schon zu den schöneren Wandleuchtern aus dem Anfang unseres Jahrhunderts.

Öllicht.

Zum Brennen wurde meist Rapsöl, seltener Leinöl verwendet.

Die hier gebräuchlichste kleine blecherne Öllampe ist rund, 3—4 *cm* hoch und misst 7 *cm* im Durchmesser. Sie hat auf ihrer Oberfläche eine größere Öffnung zum Eingießen des Öls und eine kleinere für den Docht. An manchen ist noch eine Vorrichtung angebracht, um die zum Heraufziehen des Dochts nöthige Pincette unterzubringen.

Um dem Lämpchen einen höheren Stand zu geben, bediente man sich eines aus Holz gedrehten 25—30 *cm* hohen Gestells, Gueridon genannt, Taf. III, Fig. 1. Diese Bezeichnung stammt aus der französischen Occupation und ist in unseren Dialekt übergegangen. Nebenbei sei erwähnt, dass in den Großherzoglichen Sammlungen in Karlsruhe ein Gueridon aufgestellt ist, das aus der alemanischen Zeit stammt und unserem ziemlich ähnlich sieht.

Taf. III, Fig. 2. Eine 2 *cm* lange, $1^1/_2$ *cm* breite Röhre am Boden des Lämpchens macht es möglich, es auf ein Holzgestell zu stecken, wo es dann als Leuchter figuriert. Solche mit Röhre versehene Lämpchen stellte man auch in größere Laternen (Fig. 3).

Ein Übergang dieser einfachen Öllampe zur Laterne ist in Taf. III, Fig. 4, zu sehen. Der löschhornartige Hut konnte auf und zu geklappt werden. Mit diesem Lämpchen gieng man beim größten Luftzug über den Hof ohne Gefahr zu laufen, dass die kleine Flamme auslöschte. Auch in feuergefährliche Räume durfte man mit diesem Lämpchen eintreten.

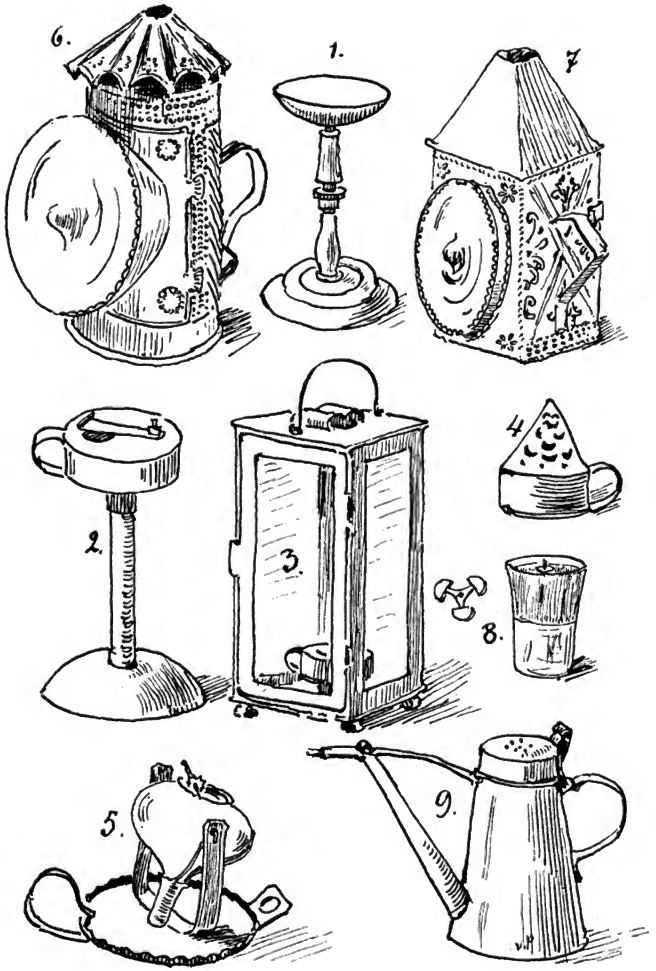
Taf. III, Fig. 5, zeigt uns eine andere Form von Öllampen. Der Körper der Lampen, der das Öl enthält, ist hier von Glas. Der Zapfen am unteren Ende ist aus Blech. Hier sind zwei Träger des Glaskörpers angenietet, die in das Blechgestell, in der der Glaskörper hängt, sich einhaken. Man sieht, dass die Lampe so geartet ist, dass sie getragen, gestellt und an die Wand gehängt werden konnte. Zum Aufhängen der Lampe diente die dem Henkel gegenüber befindliche Öhse. Der Docht wurde mittels Zahnrädchenschraube auf und nieder geschraubt. Diese kleinen Beleuchtungsgegenstände wurden in den verschiedensten Fällen verwendet.

Vor allem finden wir sie in den Stallungen entweder auf einem Wandbrett in einer Nische oder auf einem an einer langen Stange befestigten Brettchen, das von der Mitte des Stallgewölbes herabhieng.

Laternen.

Taf. III, Fig 3. Von ihnen will ich nur die Hauptarten nennen.

Am häufigsten kamen die 25—30 *cm* hohen hölzernen viereckigen vor, deren Glastafeln in manchen Fällen noch durch ein Drahtnetz oder Eisengitter vor dem Zerbrechen geschützt wurden. Eine um die Hälfte kleinere hölzerne Laterne wurde den Knechten zur Benützung übergeben, während die Mägde die große Stallaterne zur Verfügung gestellt bekamen. Seltener



Tafel III. Fig. 127—135. Lampenformen.

kamen die 25 *cm* hohen blechernen, dreieckigen Laternen vor, sie sind meist im Pferdestall an der Wand hängend verwendet worden. Diese mit zwei Glastafeln versehenen Laternen fand man öfters in größeren Wirtsstallungen.

Es ist nur noch die große runde, aus Eisenblech hergestellte Laterne zu beschreiben, die wahrscheinlich in großen Einkehrwirtschaften in Gebrauch war. Diese 30 *cm* hohe Laterne war entweder mit Marienglas oder mit halbrunden Gläsern ausgestattet, welche durch gekreuzte Drahtstäbe vor dem Zerbrechen geschützt wurden. Auf dem Boden ist eine Schublade angebracht, in welcher Schwefelhölzer und Reservekerzen verwahrt wurden. Meines Erachtens wurden diese Laternen auch von Fuhrleuten benützt.

Die zwei aus verziertem Messingblech hergestellten Handlaternen, die ich in Taf. III, Fig. 6 und 7 wiedergab, sind früher stark in Gebrauch gewesen, sowie auch die Handlaternen, welche man vollständig in Buchform zusammenklappen konnte. Mit ihnen besuchte man die Nachbarn oder gieng damit in die Messe.

Taf. III, Fig. 6. Zuerst erwähne ich die runde, 18 *cm* hohe, verzierte «Diebslaterne», auch Ochsenauge genannt, bei welcher durch Drehen des obersten Theiles das Licht unsichtbar gemacht werden konnte.

Taf. III, Fig. 7. Die zweite, um die Hälfte kleiner, viereckig und hübsch verziert, wirft nach drei Seiten hin durch Ochsenaugen ihr Licht. Während Fig. 6 für Kerzen, war diese für ganz einfache Ölbeleuchtung eingerichtet.

Taf. III, Fig. 8. Das Nachtlicht kam in dieser Form nicht nur in Bauern-, sondern auch in Bürgerhäusern vor und wurde am Krankenbett verwendet. Ein Wasserglas war bis über die Hälfte mit Wasser gefüllt, worauf Öl bis nahe an den Rand gegossen wurde. Auf dem Öl schwamm ein durch drei Korkstücke gehaltenes ausgefülltes Blechstückchen. In die Mitte dieses Trägers stellte man den $1\frac{1}{2}$ *cm* langen wachsgetränkten durch ein viereckiges Kartenblättchen gesteckten Docht. Diese Beleuchtung war natürlich eine sehr mangelhafte, aber doch zweckentsprechende.

Taf. III, Fig. 9. Ölkännchen aus Blech.

Zum Schlusse lasse ich noch Einiges über Feuerbereitung bei der ländlichen Bevölkerung folgen.

Im 16. Jahrhundert wurden durch Schlagen von Stein am Stahl Schwefelfäden entzündet, man legte diese auf mit Fett getränkte Hobelspäne oder auch auf solche ohne Zuthat und bereitete so das Feuer.

Das Feuererzeugungsmaterial scheint jedoch noch in unserem Jahrhundert in den Einödhöfen Obersteiers, wie Rosegger erzählt, nicht überall vorhanden gewesen zu sein, denn es gehörte zu den großen Verlegenheiten, in welche die Bewohner eines Hofes kommen konnten, wenn ihnen durch Unaufmerksamkeit die Herdflamme erlosch. Ähnlich mag es wohl unseren Alten gegangen sein, sie waren dann in der

unangenehmen Lage, Feuer von weit entfernten Orten verschaffen zu müssen.

Später trat an Stelle der Schwefelfäden, hauptsächlich bei Rauchern, der Feuerschwamm und die Lunte, welche beide Arten bis in unsere Zeit hinein sich hielten. Der Schwefelfaden blieb jedoch in den bäuerlichen Haushaltungen in Gebrauch, bis er durch die Schwefelhölzer verdrängt ward.

Von den Feuerbereitungsgegenständen, die zum großen Theil nicht mehr im Gebrauch sind, will ich die für unsere Gegend am charakteristischsten hier aufzählen.

Als ältere Form dürfte das einem Feuerstein-Gewehrschloss des 18. Jahrhunderts ähnelnde, auf den Tisch stellbare Feuerzeug, gelten. Ich will aber nicht behaupten, dass dieser Gegenstand speciell bäuerliches Geräth ist.

Hierauf folgt der lanzettförmige ca. 10 *cm* lange und an seinem abgerundeten Ende $2^1/_2$ *cm* breite Feuerschlagstahl. (Fig. 136, *a*).

Am häufigsten begegnen wir dem Stahl auf der Rückseite der schwerfälligen Taschenmesser. Auch an kleinen Ledertäschchen in denen die Zündvorrichtungen untergebracht wurden finden wir ihn an der unteren Seite angebracht. (Fig. 137, *b*).

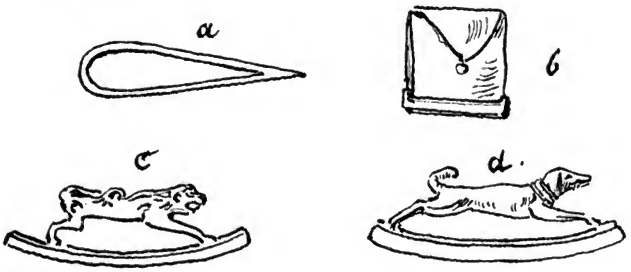


Fig. 136—139. Feuerschläger.

Als letzten aber nicht minder charakteristischen Gegenstand nenne ich den bogenförmigen Stahl 8 *cm* lang, dessen Handhabe einen springenden messingenen Löwen oder Hund darstellt. Der Stahl in seiner Gesammtform sieht einem langgestreckten Schaukelpferd ähnlich. Es sei noch bemerkt, dass der Stahl mit Löwe am häufigsten vorkommt. (Fig. 138—139, *c*, *d*).

Wer sich für derartige Gegenstände interessiert, wird in der reichhaltigen Sammlung des Museums für österreichische Volkskunde in Wien eine große Auswahl solcher vorfinden.

II. Kleine Mittheilungen.

Hundskirchen in Österreich.

Von Theodor Vernaleken, Graz.

Zur Volkskunde gehört nicht bloß das Gegenwärtige, sondern auch das Alterthümliche, in Sprache, Sitten und im Glauben des Volkes. Es ist dies ein Stück Culturgeschichte. Sonderbare Benennungen finden wir in den Bergbaugegenden Kärntens und Steiermark. Vor 5 Jahren machte der Gewerbe-Inspector V. Pogatschnigg in der Grazer Tagespost auf Folgendes aufmerksam: Inmitten eines uralten Bergbaugebietes von Ober-Kärnten, in dem von Kreuzen bei Paternion zum Forchersee führenden Graben erhebt sich eine felsige Kalkplatte kanzelartig. Man sieht Züge lateinischer Buchstaben und die Zahl 1599. Es fallen auch die Umrisse dreier Thierfiguren in die Augen, eines Hundes, einer Schnecke und einer Schlange, welche ein Krönlein trägt. Das Volk nennt die ganze Felsenpartie bald den Altar, bald auch die Hundskirche. Die ganze Stelle gilt für sehr verrufen. Nach der Sage sollen da oben vor alten Zeiten Heiden gebaust haben, die nach Erzen gruben.[1]) Bei der Hundskirche kamen sie zum Gottesdienste zusammen. Andere sagen: die evangelische Lehre fand besonders bei den Burgherren und ihren Knappen eifrigen Anhang und als diese «Lutherischen» später verfolgt wurden, kamen die von Paternion und Kreuzen heimlich bei der Hundskirche zusammen, um daselbst ihren Gottesdienst zu halten. Graf Khevenhüller habe damals (1599) jene Schrift auf den Felsen anbringen lassen.

Eine zweite Felsenpartie gleiches Namens befindet sich einige Stunden weiter, im Süden von Kellerberg im Drauthale. Vor Rubland ist die Hundskirche ein vorspringender Felsen; auch dort soll es nicht ganz geheuer sein.

In Steiermark finden wir auch eine Hundskirche, die erwähnt wird in der Geschichte der Ortsgemeinde St. Stefan ob Leoben (Mittheilungen des histor. Vereines 1891, 38. Heft). In einer Klamm bei Zirl in Tirol wird auch eine Hundskapelle gezeigt; auch unweit der Gasteiner-Ache ist eine entrische (unheimliche) Kirche, ebenso im Kaprunthale am Wiesbacherhorn eine Heidenkirche. Ein anderer Name ist Teufelskirche z. B. in der Abtenau; ferner Wildkirche in der Krumpen bei Trofaiach. In Ganghofer's «Martinsklause» finden Mönche im Urwalde einen Heidenstein (Lokstein genannt), auf dem eine Flamme eingemeißelt war. Hier — sagten sie — loderte die Flamme und dem Loki (bekannt aus der deutschen Mythologie) ward geopfert. Auf diesem Felsen las dann der Mönch die erste Messe. Dies ist bemerkenswert für unsere spätere Deutung des Wortes Kirche. Solche Plätze wählten die christlichen Bekehrer absichtlich, um sich dem Volksglauben anzubequemen.[2])

In den benachbarten süddeutschen Gegenden finden wir Ähnliches. Bei Mergentheim in Schwaben ist ein Loch in dichtem Kalkstein, das den Namen Hundskirche hat. Die Sage lässt hier einen Hund mit feurigen Augen auf einer Schatzkiste sitzen. Da der Teufel in hündischer Gestaltung gedacht wird, so erklären sich die Benennungen Teufelskirche, die in Baiern und Franken vorkommen. Ein schwarzer Hund spielt bei den alten Schatzgräbereien eine große Rolle.[3])

Am zahlreichsten finden wir die Hundskirchen in der österreichischen Alpenwelt. Beides, Hund und Kirche sind näherer Erklärung wert; das Wort Kirche schon deshalb, weil es nicht aus der griechischen oder römischen Sprache herstammen kann, sondern im Zusammenhange steht mit den heidnischen Kultusstätten.

Dass das Wort Hund in unserer Sprache auch den Begriff Schatz in sich schließt, zeigt wahrscheinlich die Redensart: da liegt der Hund begraben, d. h. darin liegt Wertvolles, da ist der Kern der Sache. Der Hüter steht hier für das Gehütete, also für den verborgenen Schatz, der auch Hort genannt wird. Nach älterer Volksanschauung liegt auch eine Schlange oder der Lindwurm auf dem Schatz.

Wie bei den Indern zwei gefleckte Hunde den Eingang ins Paradies hüten, damit kein Gottloser sich in den Ort der Seligen einschleichen könne, so hält bei den Griechen ein viel-

[1]) Man vergleiche die Venediger in meinen Alpensagen S. 158 ff.

[2]) Man vergleiche Mone, Geschichte des Heidenthums 2, 105.

[3]) Hunde hüten Schätze. Siehe Tiroler Sagen von Zingerle S. 211, Bayrische von Panzer II und viele andere Sammlungen.

köpfiger Hund, Kerberos, Wacht am Thore der Unterwelt. Diesen Höllenhund kannten auch die Germanen. In der Edda (Wegtamslied) lesen wir: Als Odin nach Niflheim ritt, d. h. in die dunkle Nebelwelt, das unterirdische Helheim, da kam aus Hels Haus ein Hund ihm entgegen, blutbefleckt und bellte laut. Nun wissen wir aus der deutschen Mythe, dass der Teufel oft als Hund erscheint (noch zuletzt in Goethe's Faust) und als Hund bewacht der Teufel Schätze, daher in den Sagen viel von schwarzen Hunden die Rede ist. Noch älter war die Erscheinung des Teufels als Schlange, Wurm und Drache. Die verführende Schlange im Paradies galt für den Teufel selbst.

Bisher haben wir nur das erste Wort erläutert; es bleibt also noch das zweite zu besprechen: das Wort Kirche. Alles vorhergegangene dient gewissermaßen nur als Einleitung oder Vorstufe zur Deutung dieses historisch gewordenen Namens, der im Laufe der Zeit eine ganz andere Bedeutung erlangt hat.

Über die Entstehung des Wortes herrscht bei Sprachforschern heute noch eine Unsicherheit. Nicht bloß die Hauptquelle, das Grimm'sche Wörterbuch (V, I) sondern auch die Kirchengeschichte lassen uns im Stiche. Vielleicht gelingt es uns, der Entstehung und Bedeutung dieses Begriffes näher zu kommen, wenn wir uns der vorhergehenden Darstellung erinnern, die uns einen Blick thun ließ in die vorchristliche Zeit.

Der verlässlichste Führer bei solchen Fragen ist immer noch J. Grimm, der in seiner Grammatik (III, 156) auf den Zusammenhang des Wortes Kirche mit Circus aufmerksam macht. Dies wirft einiges Licht auf die Entstehung des Wortes und zwar durch uralte germanische Gebräuche, die sich auf die Verehrung der kreisenden Form beziehen. Carus Sterne berichtet (Sonntagsbeilage der Voss. Zeitung Nr. 13 Jhg. 1892) Näheres von der feierlichen Umkreisung zu weihender Dinge. In den nordischen Naturculten, gegen die sich die meisten Verbote der Heidenapostel und Concilien richteten, spielt das Opferwesen bei den heiligen Steinen, Quellen, Bäumen und der dem Feuer (als Sinnbild der Sonne) gewidmete Cult die Hauptrolle. Dabei kehrt das feierliche Umwandeln des zu verehrenden Elementes wieder, und dies fand in der Richtung statt, wie die Sonne den Erdball umkreiset. Felsen, herankommende Jahreszeiten und die Sonne selbst wurde durch Umwandeln geehrt und manche dieser Volkssitten haben sich lange erhalten. An einzelnen Orten wurde daraus ein Hüpftanz. Durch ganz Deutschland und die slawischen Länder war die Sitte verbreitet, die junge Ostersonne bei ihrem Aufgang durch einen Tanz um das Osterfeuer zu begrüßen. Die Sonne selbst sollte am Ostermorgen tanzen oder wenigstens drei Freudensprünge thun. Man vergleiche nur die zahlreich gesammelten Volksgebräuche aus der Mitte unseres Jahrhunderts, z. B. die Tänze auf dem Blocksberg, am Staffelstein (Bamberg). Die bei den alten Festlichkeiten geschlachteten Opferthiere wurden vorher im Kreise herumgeführt. Die vorausgesetzte Umwandlung des Weltalls durch die Sonne fällt nur in den höheren Breiten auf, namentlich an der Ostsee und am deutschen Meere, und so erklärt sich der Rundgang und die Kreisbenennung (der Circus) bei Germanen und Slawen. Darum vermuthet Grimm (Gram. 3, 15*) ganz richtig, dass chirc (= circus, circulus) sehr frühe aus dem Latein in unsere Sprache (vielleicht von Britannien her) aufgenommen sein müsse und wovon auch ahd. chiricha, chilicha (alemann. chilche) weiter gebildet wurde. Diese Ableitung scheint ihm vorzüglicher als die aus *Κυριακή*. Auch die slawischen Wörter für Kirche: slowenisch cerkva (gespr. cirqua), russisch cercov, polnisch cerkiew, tschechisch cirkev stimmen nicht zu ekklesia, obgleich in Griechenland die Volksversammlungen gewöhnlich in einer Theater-Runde stattfanden und der Circus in Rom mit Tempeln und Heiligthümern umgeben war.

Auch die Jahresfeste der germanischen Heiden berührten sich mit Volksversammlungen und Gerichten. Ring hieß der Kreis, in dem sich die Menge versammelt; im Ring wurden die Verlobungen gefeiert und das Volk stand rund herum.

Die heidnischen Volksgebräuche sterben Jahrhunderte lang nicht aus, aber sie werden allmählich nicht mehr verstanden und nehmen andere Formen an. Götter und Feste wurden durch das Christenthum umgewandelt und unkenntliche Überbleibsel sind heutzutage im Volke noch vorhanden. Zu diesen gehören auch die sog. Hundskirchen, die wir besprochen haben.

F. Dahn, der die Sitten und Gebräuche der Germanen zur Zeit der Völkerwanderung kennt, erzählt: «Zwischen Schleswig und Husum lag mitten im dichten Walde eine kreisförmige Lichtung; unter den Knorrwurzeln einer uralten Eiche quoll ein mächtiger Quell, der war ein gemeinsames Weihthum von vier dänischen Queen. Dort ward das Erntopfer dargebracht. Vor

der Eiche brannte ein Feuer, um welches die Opfergäste saßen. In grauer Vorzeit war der Quell, der aus der Eiche empor sprudelte, in mächtige, unbehauene Steine gefasst. Hoch von dem Geäst des Baumes schauten gebleichte Pferdeschädel nieder, von alten Opferfesten herrührend; seltsam nahm sich daneben ein Kreuz aus, das an den Stamm genagelt war.»

Das war zu der Zeit, als die alten Sachsen gewaltsam zur Taufe genöthigt wurden vom Frankenkönig Karl. Wir führen diese Stelle hier nur an, weil sie als sachliche Grundlage dienen kann, um die Benennung «Kirche» zu erklären, die nur zu jener Zeit entstanden sein kann, als Heidenthum und römisches Christenthum zusammenstießen.

Bemerkenswert ist das Ringförmige bei den alten Opferstätten, und noch heute nennt man an manchen Orten den Platz um die Kirche den Ring, z. B. in Böhmen, wo cirkev so viel als Kirche bedeutet.

Zur Zeit des hl. Bonifacius — schreibt G. Freytag in den «Ahnen» I, 478 — lagerten am heil. Walde die heidnischen Sorben nahe dem Gipfel, welcher den Opferstein des Donnerers trägt. Um diese Opferstätte schlossen sie ihren Ring (circus), das war ihre Kirche und diese Stätte ward der Taufstein, der christliche Taufring.

Bei den Colonistenwanderungen der germanischen Stämme wurde über dem Opfersteine die christliche Kirche mit ihrem Chor, Altar und Taufstein gezimmert und daneben wurde auf hohem Gerüst die Glocke aufgehängt, vor deren Geläut sich die Geister der Landschaft fürchten sollten. Besteht nicht noch heute der Volksaberglaube, dass die Glocken den Donnerer (beim Gewitter) fern halten?

Neben dem Baumcultus, der Schlangenverehrung u. a. war in dem vorchristlichen Zeitalter besonders der Steincultus verbreitet. Im keltischen Europa — sagt Peschel (S. 248) — begegnen wir den Steinkreisen als Andachtsstätten und Steintische dienten als Opferstätten. Noch im J. 567 musste ein Concil in Tours den Kirchenbann gegen die Fortsetzung des Steindienstes androhen, ja in England ergiengen solche Verbote im 7. Jahrh. vom Erzbizchof von Canterbury, im 10. von König Edgar. Verzeihlicher wird in unsern Augen diese Verirrung, wenn die Andacht sich auf Bergspitzen erstreckt. Wir denken dabei vielleicht an die Heiligung des Olymps als Sitz der epischen Götter oder des Sinai als Berg der Gesetzgebung. Reisende werden gewiss beobachtet haben, dass in dem südlichen, besonders von Wenden vormals bewohnten Österreich die Kirchen und Kapellen mit Vorliebe auf die Höhen gebauet sind; auch in Freienstein bei Trofaiach (Steiermark) ist dies der Fall. Bei Kirchstein in den bayrischen Alpen liegen viele Felsblöcke. Solche Findlinge, in deren Mitte ein Altarstein sich befindet, sind die ältesten Heiligthümer und deshalb Versammlungsorte, die dann im Mittelalter als Hexentanzplätze galten.

Wäre der Begriff Kirche von Rom aus zu uns gekommen, so würde das Wort, wie in Italien und Frankreich an ecclesia erinnern (ital. chiesa, frz. église). Bei Franken und Angelsachsen musste das fremde Wort Kirche schon ganz fest sein, als sie unter die Gewalt der lat. Kirchensprache kamen. Es war so volksthümlich eingewurzelt wie das heimische Ostern, das durch das biblische Passah (ital. Pasqua) nicht mehr zu verdrängen war. Am wahrscheinlichsten ist, dass «Kirche» für christliches Gotteshaus von den angelsächsischen Missionären zu uns gekommen ist; der Platz, wo sie landeten, wird jetzt noch Dünkirchen genannt.

Bei der Untersuchung über das Wort Kirche kommen am meisten die Angelsachsen in Betracht, bei denen erst zu Ende des 6. Jahrh. das Christenthum Eingang fand, doch war die angelsächsische Kirche bis auf Dunstan im 10. Jahrh. von Rom unabhängig. Die angelsächsische Nationaleigenthümlichkeit hat sich in Sprache und Gebräuchen erhalten, wie Kembte und Lappenberg nachgewiesen haben, und «Kirche» ist noch heute im Englischen «church».

Die Gestaltungskraft dieses Volkes zeigt sich nicht bloß im Nationalepos Beowulf, sondern auch in christlicher Richtung. In Beda besaßen sie einen Gelehrten ersten Ranges. Aus diesem Bildungskreise gieng Winfried (der h. Bonifacius) hervor, der zwar ein Vorkämpfer für Rom war, aber bei weitem nicht die Bildung eines Beda oder Kädmon besaß. Karl dem Großen stand der Angelsachse Alkuin zur Seite, wie denn überhaupt von Norden her aus dem Volke der Angelsachse viele als Lehrer der Fürsten, Bischöfe und Laien auftraten. Den englischen Mönchen verdankt man die kirchliche Bildung des Mittelalters, aber die fränkische Hinneigung zur römischen Gestaltung des Christenthums vereitelte die innigere Auffassung desselben von Seite der nördlichen Deutschen (Germanen). Von diesen aber gieng später die Reform aus, so dass ein germanisches Christenthum gegenüber dem römischen in Mitteleuropa sich festsetzte. Was Luther und Zwingli

bekämpften, war in der Hauptsache derselbe Glaube, welchen 1000 Jahre früher ihre Ahnen sich zugerichtet hatten. Man lese nur die Erzählung des Beda über die Bekehrung des Angelkönigs Edwin im Jahre 625.[1])

Was nun die angelsächsische Benennung ihres Gotteshauses betrifft, so ist das Wort cyrc oder circe oder Kirke sehr bemerkenswert. Es stimmt zu dem keltischen Chirk. Noch heute sagt man in England Church, holländisch Kerk, in Niederdeutschland Kerke oder Kierke.

Die österreichischen Hundskirchen haben uns darauf geführt, dass offenbar das Wort Kirche von dem Volke der Kelten stammt, die in ganz Mitteleuropa zuhause waren. Das keltische Chirk bedeutet so viel als Stein oder Fels; bei Steinkreisen hielten sie ihre religiösen Versammlungen und diese haben sich am meisten im südlichen Österreich erhalten. Mit dem griechischen Worte Petra oder Petros (d. h. Fels) das bekanntlich dem Jünger Simon beigefügt war, hat es nichts zu schaffen, ebensowenig mit der Stelle bei Matthäus 16, 18, wo es heißt: «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde (ἐκκλησίαν, lat. ecclesiam) bauen.» Und als der Herr später den Petrus schwach fand, so sprach er zu diesem Felsmann: «Hebe dich von mir, Satan, du bist mir zum Ärgernis» (Matth. 16, 23). Und wirklich hat er ihn dreimal verleugnet, während Paulus am meisten das Christenthum verbreitet und — geschichtlich nachweisbar — auch in Rom gelebt hat.

Die spätere Verwechslung von ecclesia und Kirche hat viel Missliches im Gefolge gehabt. Ecclesia bedeutet ausschließlich: Gemeinde, die Versammlung zu gemeinsamer Berathung der Gläubigen. Dieser Begriff von der Einzelgemeinde (der ecclesia) wurde dann übertragen auf die Gesammtheit der Gemeinden. Wie man nun bei den Germanen, also auch in Bayern — Österreich, das Auferstehungsfest nach der Göttin Ostara benannt hat, so ward auch die christlich gewordene ecclesia zu einer Kirche, und auch das Versammlungsgebäude erhielt diesen Namen, wenn auch die Kreis- oder Circusform geändert wurde.

In Rom gieng man weiter, indem man anstatt der Gesammtheit der Gemeindeglieder bloß die Funktionäre, die Kleriker als Kirche gelten ließ und so bildete sich eine Hierarchie aus, die sich mit der Zeit sogar verweltlichte. Von dieser «Kirche» und ihrem Verhältnis zum «Staate» erzählt die Geschichte des Mittelalters.

Die Länge Mariae.

Von Franz X. Größl, Wien.

In unserer Zeitschrift ist an zwei Stellen einer eigenthümlichen, in früheren Zeiten vielfach verbreiteten religiösen Vorstellung Erwähnung geschehen, wonach die Körperlänge heiliger Personen, als Längenmaß ausgedrückt, eine gewisse religiöse Verehrung genoss und im Ansehen eines Wundermittels gegen verschiedene Übel und Gefahren stand. Bd. I, S. 275 f. bespricht Herr Dr. J. Karásek einen Aufsatz des Herrn Dr. Č. Zíbrt, der über den Aberglauben handelt, welcher sich an die Länge Christi knüpft. Diese Bemerkungen haben seinerzeit unser seither verstorbenes Ausschussmitglied Reg.-Rath Dr. A. Ilg auf S. 380 f. desselben Bandes d. Z. veranlasst, einige Zusätze zu diesem Gegenstande aus dem reichen Schatze seines kunstgeschichtlichen Wissens beizusteuern. Er wies nach, dass die Körperlänge Christi (Longitudo Christi) sogar noch auf edleren künstlerischen Darstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts erscheint, was immerhin einen guten Begriff von der Volksthümlichkeit dieser Vorstellung gibt. Es ist mir nun durch Auffinden eines Gebetstreifens, welcher die Länge Mariae darstellt, gelungen, den Nachweis zu erbringen, dass sich die gleiche Verehrung auch auf das Körpermaß anderer heiliger Personen als Christus selbst erstreckt hat. Im Haselhof zu Stefansbart bei Amstetten erhielt ich kürzlich einen langen, vielfach zusammengelegten Gebetstreifen, der sich als die Länge Mariae ausgibt. Die Länge des betreffenden unter dem Gebettext fortlaufenden Maßstriches beträgt 1·88 *m*. Der Text besagt ausdrücklich, das sei «die gewisse und warhafte Läng unser lieben Frau, als der übergebenedeyten Himmelskönigin Maria, welche heilige Läng zwar auf seidene Bänder denen Pilgrammen, welche das heilige Haus zu Loretto besuchen, ausgetheilet wird.» Unmittelbar beigedruckt findet sich sonach die Verheißung der kräftigen Wirkung, die von diesem h. Maß ausgehen soll. Es heißt nämlich darauf: «Welcher Mensch, es sey Manns- oder Weibsperson eine solche Läng bei sich trägt, oder in seiner Behausung hat, der wird absonderlich große Gnade von unser lieben Frauen zu erwarten haben, nicht allein hier zeitlich, sondern dort ewig.»

[1]) Übersetzt in G. Freytags Bildern aus dem Mittelalter S. 256 ff.

«Wer diese unsere lieben Frauen Läng bei sich oder in seiner Behausung hat, der soll es alle H. Frauenfeste mit Andacht bethen; wer nicht lesen kann, soll alle Frauenfeste 24 Ave Maria bethen, zu Ehren unser lieben Frauen Alter und H. Läng, absonderlich sollen es ihnen die schwangern Frauen empfohlen seyn lassen, wann eine Frau, die in Kindsnöthen ist, es um den bloßen Leib bindet, selbe wird besondere Hilf und Beistand von unser lieben Frauen zu erwarten haben.»

Wir sehen die specielle Kraft der Länge Mariae somit in ganz verständliche Übereinstimmung mit der Bedeutung der Gottesmutter gebracht. Die beigedruckten Gebete bewegen sich dann ferner in Lobpreisungen der h. Länge, geben «eine schöne Empfehlung in die heil. Läng Mariae, auf dass das mich durch deine mütterliche Barmherzigkeit schützert und beschirmert vor allem Unglück, Feuer, Wasser, vor geist- und leiblichem Fall, vor Banden und Gefängniß, vor Gift und aller bösen Nachstellung, vor Kugel und Pfeil, vor Zauberey und anderem Schrecken, vor ungerechten Urtheil und Nachstellung der Feinde, vor falschen Zungen der Ehrabschneidung und üblen Nachreden, von allen andern Übeln, so nur würden an Leib und Seel Schaden können.»

Am Ende des Gebetstreifens ist noch die Länge des Fußes Mariae angefügt. Der betreffende Maßstrich ist — 13·5 *cm* lang. Darüber gedruckt steht die Bemerkung: «Das ist die rechte und warhafte Maß des Fußes unserer lieben Frauen, welche aufbehalten wird in einem Kloster in Hispannien. Johannes der Pabst dies Namens hat allen denen, so die Maß andächtig Küssen, 700 Jahr Ablass verlichen, Klemens der achte hat diese Indulgenz bestättiget.» Gedruckt ist der Gebetstreifen, wie beigesetzt erscheint, «zu Kölln am Rhein.»

Es wäre von Interesse, diesem frommen Glauben oder Aberglauben näher nachzuspüren; zum Beispiel zu erkunden, auf welche heilige Personen außer Christus und Maria er sich erstreckt habe; insbesonders ist auch die Frage zu beantworten, durch welche Vorstellungen vermittelt der Glaube an die Wunderkraft solcher Maße auftreten konnte. Vielleicht tragen diese Mittheilungen dazu bei, dass dieser Sache von geschichtskundigen Männern nachgegangen werde.

Bauopfer.

Von Dr. Hans Schukowitz, Graz.

Die Bauopfer wehren Feuer- und Seuchengefahren vom Hause ab. Diese Volksmeinung bekräftigt die folgende Mittheilung, die mir jüngst von einer Gerichtsperson aus Scheibbs in Nied.-Öster. zugekommen ist: Ober dem Thorgesimse eines alten Wirtschaftshofes, $^1/_2$ Stunde außer Scheibbs ist ein Widderkopf eingemauert. Der Besitzer erzählte, es habe zu Urväterzeiten eine böse Seuche das Vieh solange hinweggerafft, bis man unter dem Dachbalken einen natürlichen Widderschädel eingemauert habe. — Auch Lütolf belegt diesen alten Brauch mit etlichen Aufzeichnungen aus Schweizer Bauchroniken. (Sagen, Lucern, 1865, S. 132.) Als einschlägige Literatur führe ich an: Tacitus, Annal. XIII. 57. Wolf, Dtsch. Mythol., S. 327 und 600. Grimm, Märchen III. 157. Nork, M. d. V. S 98 f. Rochholz, Sag. II. 18 f. Der Rosskopf als Opfer Indras, siehe: Kuhn, Nd. Sg. S. 490 u. Weber, Ind. Stud. I. 384. Über die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern Nord-Deutschlands vgl. Peterson i. d. Jahrbüchern f. Schleswig-Holstein Ihg. 1860.

Schoß-Segen.

Mitgetheilt von Dr. Hans Schukowitz, Graz.

Außerhalb Angern hat im Mauthäuschen an der March in den sechziger Jahren eine alte böhmische Frau gewohnt mit Namen Tichaček, die in dieser Gegend lange Zeit im Rufe einer Wunderhebamme gestanden ist. Sie pflegte nämlich den Wöchnerinnen einen heil. Schoß-Segen zu sprechen, wodurch die Entbindungen schmerzlos vor sich giengen. Vom ursprünglichen Wortlaute dieses Segens konnte ich leider nur das folgende Bruchstück erfahren:

..... ich versegne Dir den Magen und das Bein,
Dass Deine Leibesbürde frei von Fehlern sein.
..... ich versegne Dir all Deine Wehn,
Dass Du mögest ohn Schmerzen niedergehn.
..... ich versegne Dich, das Christi aus dem Mutterschoß
Thät Dir machen frei Dein schweres [Leibeslos?]
Im Namen des Vaters † im Namen des Sohns †
Im Namen des Geistes † und seiner Engelein [Throns?].

Während der Recitation des Spruches sollten in der Stube fünf geweihte Wachskerzen brennen, unter dem Kopfkissen der Wöchnerin sollte ein Hasenfuß liegen, und das Hausgesinde musste drei heilige Psalmen unter der Taufe beten. Sie wollte diesen Segen mit vielem andern von einer verstorbenen Klosterfrau aus Budweis gelernt haben.

Volksbräuche im Ennsthaler Gebiete.

Von Carl Reiterer, Weißenbach bei Liezen.

Recht eigenartig ist im Ennsthaler Gebiete das übliche «Martini-» und «Faschingloben» Das «Martiniloben», eine Art der vielen im Lande verbreiteten Martinifeiern, wird im November abgehalten. Man schmaust und zecht dabei wacker, wenn eine ergiebige Ernte den Landwirt erfreute. Die ländlichen Dienstboten achten genau, dass dieses «Loben» ja gewiss regelmäßig wiederkehre und auch dann soll es eintreten, wenn die Fechsung sich minder ergiebig gestaltete. Einen Bauernhof, auf dem das «Loben» nicht regelmäßig wiederkehrt, nennt man spöttisch einen «Hungerhof».

Das Faschingloben wird, wie schon der Name andeutet, dem Fasching «zum Lobe» abgehalten. Es gleicht dem Martiniloben und kann als Carnevalsschmaus gelten, bei dem es hoch hergeht. Auch dies entstammt einer Zeit, in der der Gebirgsbauer — fernab vom Verkehre — die gewonnenen Boden- und Wirtschaftsproducte nicht in Geld umsetzen konnte, sondern im eigenen Hause aufzehren musste. Die mangelhaften Communicationsverhältnisse zwangen damals den Gebirgsbewohner, in abgelegenen Winkeln das aufzuessen, was der Hof züchtete. Begreiflicher Weise erhielt sich diese angenehme Sitte des «Aufessens» bis auf unsere Tage, obgleich sich die Verhältnisse gewaltig geändert haben. Das Martini- und Faschingloben sind ebensolche Krebsschäden wie die althergebrachten Bauernfeiertage auf dem Lande, die sogenannten «g'muanen» Feiertage, die vermindert werden sollen.

Prinz Carneval bringt nicht nur das «Faschingloben» mit sich, sondern es kommen bei ihm noch allerlei andere Bräuche zur Geltung. Hübsch sind die Faschingumzüge in Aussee, in denen die «Faschingmannln» und «Faschingweibeln» eine Rolle spielen. An der Spitze der Faschingsumzüge sind die «Pfeiferlbuam» oder «Geigermannl», deren Lieder man mit der Guitarre begleitet. Man zieht von Gasthof zu Gasthof. Überall herrscht Jubel und toller Spass. Wie in Aussee so traf ich auch in Stainz, der berühmten Schilchergegend mit dem «Engelwaschen» Faschingumzüge am «Faschingtage». Nur sind dort weniger costümierte Personen zu treffen, und anstatt der «Pfeiferlbuam» und «Geigermannl» marschieren an der Spitze des Zuges die Ortsmusiker mit ihren Blechmusikinstrumenten.

Im Herbst, wenn das Kraut von den Feldern entfernt worden ist, hackt man im steirischen Oberlande das Sauerkraut zusammen und bringt es in große Bottiche aus Holz, um es später als Schweinefutter zu verwenden. Das «Krauthacken» geschieht bei der «Hackbrucken». Bei dieser stehen Bursche und Mädchen, in einer Reihe, sich gegenüber, hacken und singen dabei in entsprechendem Tacte die sogenannten «Krauthackg'sangeln», die ich nur in der Gegend bei Gröbming im Ennsthale traf. Z. B.:

Sepp, Sepp, Sepp,
Kropfert ist der Sepp;
Sollt der Sepp nit kropfert sein,
Schlupfert er beim Mausloch 'nein!

Oder:

Heut' und gest' is Fasttag g'west,
Da san die Buam auf d' Gassen g'west,
Hoch auf an Berg,
Tief in an Thol.
Do hob' ich meine Wunder g'seg'n,
Wia sich die Dirndl hab'n lassen pfleg'n.

Ein anderer Krauthackgesang ist der:

Hab' ma Gras g'mahd,
Auf und ob, hin und her, wia!
Hab' ma zwoa Dirndl g'hobt
Wissen nit wia!

Der Bauer von Gonsenberg
Mit seine Knecht,
Hat ma mei' Wieserl g'mahd,
Is ma 'nit recht.

Hübsch ist auch:

A Paar Strümpf,
A Paar Schuah, a' Paar Fäustling dazua,
Dö gibt mi mein Voda,
Wann ih heiraten thua.

Die Hebungen erfordern einen kräftigeren Niederschlag mit dem «Hackmesser» auf die «Brucken».

Den Schluss beim «Hacken» bildet öfters der Gesang:

Ziwer, zawer,
Heaner, zawer,
Geh nur, geh nur, geh!
Und wennst auf d' Nacht nit schlafen gehst,
So magst nit fruah auf d' Höh'.

In St. Martin a. d. Salza ist es Brauch, dass die Dorfmädchen die Burschen zu Ostern mit bunten Eiern beschenken. Ein solches Ei, gar hübsch mit Papier und weißem Hollundermark verziert, ist auch stets mit einem Vers versehen. Ein solcher kann lauten:

Aus Lieb und Treu
Dies Osterei.

Ein längerer Ostereivers ist:

Wennst mit dein Herzerl
So neidig willst sein,
So nimmst a Popierl
Und wickelst es ein,
Nimmst a roth's Banderl
Und bind'st dir's fest zua.
Aft kommt dir koan anderer
Drüber, mein Bua!

Es kommt der «Kirchtag». Nun bietet sich dem Burschen Gelegenheit, für das Ei ein Gegengeschenk zu verabreichen; ein flammendes Herz aus Lebkuchen, mit dem Verslein:

D' Schwoagerin is mei größte Freud',
Dä ih mir denken konn
Sie is voll lauter Liablichkeit
Und hat mir's angethan!

Die «Schwoagerin» erinnert uns an's Almleben. Im Herbste, wenn man thalab zieht, vermummt sich der Hirte als «Stiertreiber». Diese Volksgestalt soll jedenfalls an eine alte heidnische Gottheit erinnern oder den Teufel personificieren. Öfter kleidet sich der «Stiertreiber» auch als «Bajazzi» mit einer «Spitzhaube» an. Jedes Mädchen, das dem «Stiertreiber» in die Nähe kommt, wird geneckt. Die liebe Jugend flieht beim Herannahen des garstigen Wesens in alle Winkel. Die Erwachsenen ergötzen sich an den derben Spässen, die der «Stiertreiber» vollführt. In meinem früheren Wohnort, Donnersbachwald, einem Dorf bei Irdning, hatte ich öfters Gelegenheit, das Treiben des «Stiertreibers» zu beobachten.

Nicht minder originell als der «Stiertreiber» ist der «Sennstreit» beim Almtrieb. Das «Almdirndl» und «Heimdirndl» streiten sich, wer von beiden das angenehmere Leben führe. Es singt beispielsweise die Sennin, das «Almdirndl»:

Auf d'r Alma drob'n da is mei Freud,
Da lacht der Himmel blau,
's Herzerl hüpft im Leib voll Lust,
Wenn ih die Berg anschau!

Alls hallt und schallt auf Wies' und Mat,
Es is a freies Leb'n,
Dem Bauer hätt' der liabe Gott
Nix Schön'res können geb'n. (Jodler.)

Das Heimdirndl erwidert:

Dass auf d'r Alm recht lustig ist,
Das glaub' ih sicherlich,
Doch däs muss ih dir sag'n g'schwind,
Koan Leb'n wär's für mich;
Dahoam gehts viel schöner zua,
Man hat alls bei der Hand.
Die Buama laufen fensterln gern.
Bleib'n liaber tiaf im Land. (Auf der Ebene)

Eine Weile dauert dies Wortgehäkel. Die Almdirn erring zum Schlusse den Sieg.

Zu den interessantesten Volksbräuchen im Bezirke Ennsthal-Irdning gehört das «Schwartlingschneiden». Zu Weihnachten backen sich nämlich — wie anderwärts — auch die Dorfmädchen im besagten Gebiete einen Laib Kletzenbrot, welchen jener Bursche anschneiden darf, dem die Besitzerin gewogen ist. Vom Laibe wird solange heruntergeschnitten, bis nur mehr ein «Scharzl» übrig ist, ein Stück, das man den «Bodenscharz» nennt, während die früher abgeschnittenen Theile «Schwartlinge» heißen. Den Bodenscharz erhält gewöhnlich der Herzliebste der Dirn. Das Schwartlingschneiden dauert vom Stefanitage an bis Sebastiani (20. Jänner). Ein Volkssprüchel lautet:

Sebastion
Geht mit dem Bodenscharz davon.

Mancher Dorf-Adonis sucht in den Besitz mehrerer Schwartlinge zu gelangen, die er dann auf eine Schnur schneist und um die Schultern hängt, gleichsam herumzeigend, wie beliebt er bei den Mädchen ist, was oft Anlass zu Reibereien unter den Dorfburschen gibt. Ein von drei Seiten angeschnittener Kletzenlaib wird scherzweise ein «Dreikönigstern» genannt.

Volksglauben der Rumänen in der Bukowina.

Von Pfarrer Demeter Dan, Straża (Bukowina).

(Fortsetzung.)[1])

383. Wenn Jemand künftige Dinge, deren Erfüllung nicht gerade erwünscht wäre, vorhersagt, so ist es gut, „Bläschen auf der Zunge" zu sagen, wodurch das Eintreffen des Vorhergesagten vereitelt wird.

384. Wenn die Enten während des Badens rennen oder untertauchen, so wird schlechtes Wetter folgen.

385. Abends soll das Wasser unrein sein, daher soll derjenige, der abends Wasser ins Zimmer bringt, sagen «Gebenedeiet das Wasser» und die im Zimmer Befindlichen müssen antworten: «Gott soll es benedeien», worauf es rein wird.

386. Man glaubt, dass es zur Zeit des jüdischen Laubhüttenfestes regnen müsse.

387. Wenn es zur Zeit des jüdischen Laubhüttenfestes regnet, so wird das künftige Jahr fruchtbar sein, ansonst aber nicht.

388. Hat jemand Ecken am Munde, so soll er dieselben mit dem Hemdärmel abwischen oder mit dem Pferdegebiss berühren, worauf sie verheilen werden.

389. Hat jemand Kopfschmerzen, so soll er den Kopf unter das Evangelium beugen und wird gesund werden.

390. Ein gesunder Mensch soll seinen Kopf nicht unter das Evangelium beugen, denn ansonst würde er sicher krank werden.

391. Der Lügner wird sich an die Zunge beißen oder sonst Schmerzen an der Zunge bekommen.

392. Kommt jemandem ein Wiesel in den Weg, so wird es ihm gut gehen.

393. Die Räuber sollen, wenn sie auf einen Raubzug ausgehen, sich bekreuzigen und die Hilfe der Mutter Gottes anrufen, damit ihnen ihr schändliches und sündhaftes Vorhaben gelinge.

[1]) Siehe diese Zeitschrift II, S. 250, 284; III, 20, 116, 180.

394. Gibt eine Kuh weniger Milch als gewöhnlich, oder ist dieselbe etwas röthlich, so glaubt man, dass man der Kuh die Milch abgenommen hat

395. Das Hollerholz wird nicht gebrannt, denn wer dies thun würde, müsste Backenzahnschmerzen bekommen.

396. Man glaubt, dass, wie es am Mariä-Verkündigungstage ist, ebenso am Ostertage sein wird.

397. Wie die Zeit vier Tage nach dem Neumonde sein wird, ebenso wird sie den ganzen Monat hindurch sein.

398. Ist im Winter fortwährend starker Frost, so wird der Sommer sehr heiß sein.

399. Ist am Neujahrstage Reif, so wird das neue Jahr fruchtbar sein.

400. Wenn im Spätherbste Schwämme auf den Hutweiden wachsen, so wird im nächsten Jahre die Kornernte eine sehr ausgiebige sein.

401. Jenes Kind, welches einmal entwöhnt war und wieder zur Brust zugelassen wurde, wird, einmal erwachsen alles Schöne beschreien.

402. Träumt ein junger Mensch von fliegenden Bienen, so heißt es, dass es ihm gut gehen wird.

403. Träumt ein alter Mensch von fliegenden Bienen, so glaubt man, dass dessen Wirtschaft abbrennen wird.

404. Wenn jemand ein großes trübes Gewässer träumt, so wird er infolge einer Kränkung weinen.

405. Ein im Traume auf den Händen gehaltenes Kind bedeutet eine Erkrankung für den Träumenden.

406. Wenn jemand träumt, dass er mit einem Priester gesprochen hat, so wird er eine große Kränkung haben.

407. Träumt jemand, dass er fliegt, so wird er zu höheren Ehren gelangen.

408. Wenn jemand die Montage fastet, so werden dessen Kinder und Thiere leben.

409. Man pflegt alle neun nach Ostern folgenden Donnerstage zu feiern und hält es für große Sünde, an jenen Tagen zu arbeiten.

410. Man pflegt an einigen Orten das Geldstück zu küssen, bevor man es in den Klingelbeutel hineingibt, ebenso das Licht, welches man in die Kirche bringt, im Glauben, dass solche nur damals Gott gefällig sind als Opfer (d. h. wenn man sie aus ganzem Herzen gibt).

411. Wäscht sich ein Weib an neun Mittwochen hintereinander den Kopf, so wird dessen Mann sterben.

412. Am Montage bringt man weder Lehm noch Kuhmist, um im Zimmer zu schmieren, denn ansonst würden Wanzen, Schwaben etc. im Hause zum Vorschein kommen.

413. Am Dienstage kämmt man sich nicht, denn sonst würde man unter falscher Beschuldigung stehen.

414. Nach dem Waschen soll man sich nicht mit dem Hemdärmel abwischen, denn sonst würde man falsch beschuldigt werden.

415. Will jemand ein Haus erbauen, so berathet er sich mit seinen Verwandten und Nachbarn, an welcher Stelle und wohingewendet er's aufstellen soll. Nachdem er nun den Bauplatz ausgewählt hat, legt er daselbst am Abende eine Kandel mit Wasser und lässt dieselbe über die Nacht stehen; ist nun früh das Wasser in der Kandel mehr geworden, so glaubt man, dass es gerathen ist, dort das Haus zu bauen, im entgegengesetzten Fall unterlässt man dieses.

416. Das Volk macht sich zum neuen Jahre einen eigenen Kalender, um die Witterungsverhältnisse des nächsten Jahres kennen zu lernen, in folgender Art: Am Sylvesterabend nimmt man zwölf ganz gleiche Zwiebelschalen, legt dieselben auf den Tisch und gibt darin etwas gestoßenes Steinsalz, und jede Schale erhält den Namen eines der Monate. Früh am Neujahrstage untersucht man, in welcher Schale mehr Wasser ist und hält dann den betreffenden Monat für wasserreich, d. i. regnerisch, die aber trocken befundenen Schalen zeigen an, dass die betreffenden Monate an Dürre leiden werden.

417. Am Sylvesterabende untersucht man, welche Fruchtgattungen im nächsten Jahre gerathen werden, in folgender Weise: Man legt auf einen Teller so viele gleichgroße brennende Kohlen als man Fruchtgattungen auszubauen gedenkt und jedes Kohlenstück erhält die Benennung einer Fruchtgattung. Am Morgen des Neujahrstages untersucht man, welche Kohle mehr Asche hinterlassen und beschließt, von jener Fruchtgattung im nächsten Jahre anzubauen, deren

Namen die Kohle gehabt hat, im Glauben, dass im nächsten Jahre jene Fruchtgattung gedeihen werde; von der Fruchtgattung aber, die von der weniger Asche hinterlassenden Kohle repräsentirt wird, baut man gar nicht oder nur weniger an.

418. Wenn zwei Personen wissen wollen, welche von beiden schneller sterben wird, so pflegen sie den gabelförmigen Brustknochen einer Henne zu nehmen und jede denselben an einem Ende zu fassen und zu ziehen; wenn das Ende eines von diesen Zweien abbricht, so ist es ein Zeichen, dass jener vor seinem Partner sterben werde.

419. Tritt jemand in ein Haus ein und verspürt er daselbst einen Weihrauchgeruch, so glaubt man, dass ein Bewohner jenes Hauses sterben werde.

420. Fliegen zwei oder drei Störche in die Lüfte hinauf und drehen sie sich daselbst im Kreise, so wird Regenwetter folgen.

421. Springt und tanzt die Katze im Zimmer herum, so ist dies ein Zeichen, dass Sturm und schlechtes Wetter eintreten wird.

422. Schwitzen die Fenster derartig, dass sie rinnen, so wird es regnen oder schneien, je nach der Jahreszeit.

423. Beginnt ein Mädchen zu spinnen und dreht es den Faden nahe um das Rad der Spindel, so wird es unweit von den Eltern heiraten, dreht es aber denselben um die Mitte der Spindel, so wird es weit von den Eltern heiraten.

424. Wenn ein Weib zu spinnen beginnt und die Spindel entfällt ihm aus der Hand, bevor es um denselben den Zwirn gedreht hat, so heißt es, jenes hätte geschworen, dass die Spindel an jenem Tage oder Abend nicht voll sein wird.

425. Ist jemand am Tage sehr schläfrig, obwohl er in der Nacht genug geschlafen hat, so wird ein Regenwetter folgen.

426. Wenn man einem Kinde zum erstenmale die Brust gibt, so soll man demselben von der rechten Brust zu trinken geben, ansonst dasselbe linkhand sein wird.

427. Man glaubt, dass in jedem Jahre in der Ostermitternacht der Himmel sich öffne, weshalb man in jener Nacht wach sein muss; sieht man aber den Himmel offen, so wird man von Gott alles, was man verlangen wird, erreichen.

428. Schneit es am St. Nikolaustage, so heißt es, dass der hl. Nikolaus seinen Bart schüttelt.

429. Trinkt eine Henne aus der Milch, so wird sich die Milch ziehen.

430. Zieht sich die Milch, so soll man etwas Milch auf die Schwelle schütten und dieselbe mit einem Messer schneiden, worauf sie sich nicht mehr ziehen wird.

431. Badet jemand am Chardonnerstag, so wird er vor Krätze gefeit sein, hat er aber Krätze, so wird er rein werden.

432. Will sich ein Mädchen den Kopf waschen, ist aber das Wasser zu heiß, so darf es dasselbe nicht durch Zuschütten von kaltem Wasser kühlen, denn sonst würde es die Freier von sich abwenden.

433. Wenn bei der Trauung «Isaias tanze» gesungen wird, pflegen die Brautführer über die Getrauten Zuckerwerk, Haselnüsse etc. zu werfen, welche die anwesenden Kinder auflesen, damit die jungen Leute ein süßes Leben und Überfluss haben.

434. Man glaubt die Gesichtsflechte zu heilen, wenn man dieselbe mit dem Pfeifenpech überschmiert.

435. Springt der Lampencylinder grundlos, so wird dieses für ein schlechtes Zeichen gehalten.

436. Hat ein Mädchen sogeartete Fingerspitzen, dass die Haut daselbst Punkte bildet, so wird dasselbe nach der Verheiratung Knaben haben, wenn aber die Fingerspitzenhaut Linien aufweist, so wird es Mädchen haben.

437. Am Vorabende des hl. Andreastages versammeln sich mehrere Mädchen und machen mehrere Teigkügelchen und schmieren dieselben, nachdem man für jedes Mädchen ein Kügelchen bestimmt, mit Öl oder Butter. Hierauf gibt man dieselben der Hauskatze zum Essen und jenes Mädchen, dessen Kügelchen verzehrt werden, wird in jenem Jahre heiraten. Wenn aber die Katze sämmtliche Kügelchen verschmäht, so wird keines jener Mädchen in jenem Jahre heiraten.

438. Werden jemandes Finger gelb, so heißt es, dass in dessen Familie ein Todesfall vorkommen wird.

439. Zieht jemand seine Finger derart, dass sie krachen, so wird er im Alter zittern.

440. Wenn für einen Todten ein Grab gegraben wird und es in's Grab regnet, so wird der Todte ins Paradies gelangen.

441. Es ist nicht gut, verstorbene Kinder viel zu beweinen, weil ansonst dieselben im Jenseits werden die Thränen trinken müssen.

442. Stirbt jemand, vor dem Kinder und sonstige Verwandte schon gestorben sind, so glaubt man, dass denselben die Seelen der Vorherverstorbenen als Engel empfangen, hat aber der Verstorbene keine todten Kinder oder Verwandten, so wird er von niemand empfangen.

443. Hat sich eine schwangere Frau vor Feuer erschrocken und legt sie in jenem Momente, ihren Zustand vergessend, ihre Hand auf's Antlitz, so wird ihr Kind rothe Zeichen im Gesichte haben, wenn sie aber im Augenblicke des Schreckens an ihren Zustand denkt, so wird ihr Kind keine Zeichen haben.

444. Wenn ein Bursch oder Witwer an Mittwochen nicht fastet, so wird er schwer heiraten.

445. Träumt Jemand, dass er frisches Brod isst, so wird ihm etwas Unangenehmes widerfahren.

446. Wenn Jemand von Ungeziefer träumt, so wird er Geld bekommen.

447. Es ist ein gutes Zeichen, wenn abends kleine Schmetterlinge das Licht umkreisen.

448. Träumt jemand, dass er einen zweiten durchgeprügelt hat, dann wird er Gäste bekommen.

449. Träumt jemand, dass er irgendwohin mit dem Wagen fährt, dann wird er eine unangenehme Nachricht erhalten.

450. Jene Mädchen, die die Zeit ihrer Verheiratung kennen lernen wollen, gehen am hl. Basiliustage (orientalischen 1. Januar) in den Stall und stoßen die dort liegende Kuh an mit den Worten: «Heuer», steht nun die Kuh auf, so ist es ein Zeichen, dass die Fragestellerin in jenem Jahre heiraten wird. Wenn aber die Kuh beim ersten Stoßen nicht aufsteht, so muss man es wiederholen mit der Anfrage: «Im nächsten Jahre etc., bis die Kuh endlich aufsteht.

451. Träumt man von einer bestimmten Person im neuen Anzuge, so wird sie sterben.

452. Träumt jemand, dass er im Garten Gemüsebeete macht, so wird ein Bewohner jenes Hauses sterben.

453. Wenn man auf seiner Reise einem Lahmen begegnet, so wird jene unglücklich ausfallen.

454. Findet jemand Geld in der Erde, so wird er bald darauf sterben.

455. Abends ist es nicht sattsam in Gegenwart von Kindern über Kröten Erwähnung zu thun, denn dieses könnte irgend einem der Kinder schaden, wenn man aber über Kröten gesprochen hat, so kann das Schlechte paralysiert werden, indem man die Worte: «Knoblauch unter der Zunge des Kindes» hersagt.

456. Jener, der über eine Kröte tritt oder tödtet, wird seine eigene Mutter tödten, daher darf nur jener eine Kröte tödten, dessen Mutter bereits gestorben ist.

457. Beginnt's zeitlich früh zu regnen, so wird's nicht lange anhalten.

458. Man glaubt, dass sich die Fische in einem aus gestohlenem Sommerhanf bereiteten Netz leicht fangen lassen.

459. Isst ein Weib in liegender Stellung, so wird es in andere Umstände kommen.

460. Ändert man den Taufnamen eines Schwerkranken, indem man demselben einen anderen gibt, so wird er genesen.

461. Hat jemand Seitenstechen, so ist es gut den Glockenschwengel zu waschen und sich hierauf in jenem Abwaschwasser zu baden oder waschen, worauf er wieder gesunden wird.

462. Die Mädchen pflegen den Glockenschwengel mit Wasser abzuwaschen und dann damit sich selbst zu waschen, im Glauben, dass ihr Ruf so weit, als der Schall der Glocke, gelangen wird und sie so rein, wie die Glocke ist, sein werden.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

16. Unser Egerland. Blätter für Egerländer Volkskunde. Herausgegeben von Alois John. I. Jahrgang 1897. Der erste Jahrgang dieser Zeitschrift, die im Auftrage des Vereines für Egerländische Volkskunde herausgegeben wird, liegt in 6 Nummern vor und legt ein schönes Zeugnis von dem eifrigen Streben dieser Gesellschaft ab. Nach dem Ausweise vom 30. November 1897 zählt dieser Verein 315 Mitglieder, was für ein so engbegrenztes Gebiet und für so kurze Zeit eine immerhin beachtenswerte Anzahl ist. Dieser günstige Umstand erklärt sich aus dem niedrigen Mitgliedsbeitrage von einer Krone pro Jahr. Was der unermüdliche und fleißige Herausgeber dieser Blätter versprochen hat, nämlich zu sorgen, dass «Unser Egerland» ein Sammelpunkt für alles Egerländische, eine Chronik Egerländer Volksthums, seiner Sitten und Bräuche, seiner Sagen und Lieder, seiner Spiele und Feste werde, hat er nach bestem Wissen und Können erfüllt. Eine Reihe von Umfragen zur Egerländer Volkskunde, ein höchst interessanter Festkalender, die Biographie über Rath Grüner, den Begründer der Egerländer Volkskunde nebst einem Vortrage über das wiedergefundene Manuscript dieses um das Egerland so hochverdienten Mannes, 16 Bastlösereime, die gothischen Elemente des Nordgaues (v. Prof. Binhack) der Wodencultus in der alten Oberpfalz, viele Besprechungen solcher Bücher und Anzeigen solcher Artikel und Aufsätze, die auf das Egerland Bezug nehmen, die Abbildung des Kreuzsteines mit dem Beil (Tachauer Bezirk) u. a. bilden den Inhalt des ersten Jahrganges dieser Zeitschrift. Die Berichte über die Vereinsversammlungen zeigen, dass die Erwartungen, welche man bei diesem Vereine voraussetzte, sich erfüllt haben, denn an freudiger Theilnahme und reger Mitarbeit fehlt es da nicht. Daher darf man der Hoffnung Raum geben, dieser jugendliche Verein und sein Organ «Unser Egerland» werden sich im nächsten Jahre noch mehr Liebhaber und Mitarbeiter erwerben.

Franz Branky.

17. Katalog der Frhrl. v. Lipperheide'schen Sammlung für Costümwissenschaft. Dritte Abtheilung: Büchersammlung. Erster Halbband. Berlin 1897, Verlag von Franz Lipperheide. Gr. 8°, XVI u. 288 Seiten mit 154 Abbildungen. (= Lfg. 1—6, Preis jede Lfg. 1 Mark.)

Eine Fachsammlung für das Gebiet der Trachtenkunde, die alles im weitesten Sinne zur Sache gehörige Material umfasst und dem Culturhistoriker viele, sonst schwer zugängliche Quellen erschließt, wird der Öffentlichkeit durch den Freiherrn von Lipperheide jedenfalls zum ersten Male geboten. Allerdings haben auch staatliche Institute, wie das Berliner Kunstgewerbe-Museum, das Museum für Kunst und Industrie in Wien, das bayerische National-Museum in München, das Germanische Museum in Nürnberg, die Pariser National-Bibliothek, die großen Porträt-Galerien in Florenz, London, Kopenhagen u. s. w. die Trachtenkunde in Büchern, Einzelblättern, Gemälden und anderen Documenten in wertvoller Weise berücksichtigt, doch immer nur als kleinen Theil eines Ganzen, während die Lipperheide'sche Sammlung seit zwanzig Jahren planmäßig ausgebaut worden ist. Der Besitzer, welcher persönlich diese Bibliothek und diese Bilder-Galerie schuf, und den obigen Katalog herausgibt, hat in dem genannten, verhältnismäßig kurzen Zeitraum Ungewöhnliches geleistet. Die Sammlung enthält 686 Ölbilder, fast durchweg Familien-Porträts aus dem 16. bis 19. Jahrhundert, 200 Miniatur-Bildnisse, an 30.000 Handzeichnungen, Kupferstiche, Holzschnitte, Lithographien und Photographien, 45 Handschriften und 5500 Bände costümgeschichtlicher Werke, 840 Jahrgänge von Mode-Almanachen, 1620 Jahrgänge von Moden-Zeitungen, 410 Jahrgänge illustrierter Zeitungen allgemeinen Inhalts und 155 Jahrgänge von Zeitschriften für Kunst und Gewerbe, — wie man sieht ein enormes Material. Von den Katalogen erscheint zunächst derjenige der Büchersammlung; derselbe wird vollständig drei Bände zu je etwa zehn Heften umfassen.

Was die erste Lieferung dieses umfangreichen Werkes ihrer Ausführung nach für das ganze Werk versprach, finden wir in dem uns heute vorliegenden ersten Halbbande vollauf bestätigt. 154 Abbildungen in gleichmäßig trefflichen Reproductionen aus der bekannten Kunstanstalt von Angerer & Göschl in Wien schmücken den Band von 288 Seiten. 88 Bilder hiervon illustrieren die Tracht verschiedener Zeiten und Völker; die Reproductionen von 21 Büchertiteln

und 18 Buchdrucker-Signeten liefern einen Beitrag zur Geschichte der Typographie; verschiedene Abbildungen haben vorzugsweise kunsthistorischen Wert; andere sind für die allgemeine Culturgeschichte von Interesse. In den Unterschriften finden die Illustrationen Erklärungen in einer Weise, wie es bisher noch nicht oft der Fall gewesen.

Eine derartige Auslese von Abbildungen konnte auch nur eine Bibliothek gestatten, die an interessanten und wertvollen Werken wohl nur von wenigen Privatsammlungen übertroffen wird, die aber in ihrer Art und auf dem von ihr beherrschtem Gebiete der Costümkunde einzig dasteht. («Mittheilungen aus dem Buch- und Kunsthandel». Berlin. Jahrg. 1897, Nr. 6.)

2. Übersichten:

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der čechoslawischen Volkskunde im Jahre 1896.

Von Prof. Dr. Georg Polívka, Prag.

Das Jahr 1896 brachte kein größeres, hervorragenderes Werk auf diesem Gebiete, mit welchem wir wie für die Jahre 1894 und 1895 unsere Übersicht einleiten könnten. Die nicht zahlreichen selbständig erschienenen Arbeiten wollen wir daher zugleich mit den in den folkloristischen und anderen Zeitschriften erschienenen Abhandlungen und Aufsätzen besprechen.[1])

Allgemeine Bilder über das Volksleben aus kleineren Gebieten des čechoslawischen Volkes erschienen sehr wenig.

Fr. J. Čečetka widmete in seiner Monographie über den Bez. Königstadtl (Královéměstec Ko m. okr. S. 194) ziemlich viel Raum der Ethnographie des genannten Bezirkes. In der historischen Übersicht werden einige Localsagen mitgetheilt (S. 39 f.), der Charakteristik des Volkes ein eigenes Capitel gewidmet (S. 162—184), eingehend wird der Volksbrauch, Aberglauben, Volksmedicin Prognostika u. a. besprochen, verschiedene Volksspiele, Hochzeitsgebräuche, Tod und Begräbnis geschildert, auch das Bauernhaus ausführlich beschrieben. — K. V. Adámek schildert die socialen Verhältnisse im Bezirke Hlinsko[2]) in älterer Zeit vom XVII. Jahrh. an auf Grundlage alter Quellen, druckt u. a. auch ein Lied von den Leiden der unterdrückten Bauern nach einer Hands. aus dem Jahre 1783 ab, beschreibt außerdem noch Aberglauben und Gebräuche des Landvolkes. — Die culturellen und socialen Verhältnisse des Bezirkes Humpoletz[3]) im XVIII. Jahrh. wie auch in der Gegenwart beschreibt Jaroslav Mančal, gibt u. a. interessante Nachricht über den Ursprung von Familiennamen. — Der Altmeister der mährischen Ethnographie Fr. Bartoš entwarf ein Bild «über das Volksleben der Slawen in Mähren» in dem kronprinzlichen Werke «Die österreich.-ungar. Monarchie in Wort und Bild. — Mähren,[4]) und der bekannte Kenner der mährischen Wallachei, Mat. Václavek beschrieb eingehend seine engeren Landsleute in dieser Zeitschrift[5]). — P. J. Vyhládal gab einige Bilder «aus dem Leben der schlesischen Kinder,»[6]) beschrieb die Gebräuche bei der Geburt, Taufe, den ersten Kirchgang der Mutter, die Kindertracht, Erziehung der Kinder, Wiegenlieder. — Aus den hinterlassenen Papieren des Archaeologen V. Krolmus (* 1787, † 1861) druckte D. Č. Zíbrt verschiedenes ethnographisches Material ab[7]): Schatzsagen, von der weißen Frau, Sprichwörter, Aberglauben, Volksmedicin, Prognostica u. a.

Tradition, Märchen, Sage. Dr. V. Tille bringt neue Beiträge zur vergleichenden Märchen- und Sagenkunde:[8]) untersucht den Stoff eines böhmischen Lustspiels «Čenichové» von K. Macháček, das 1825 zum erstenmale aufgeführt wurde, zählt ältere Bearbeitungen dieses Stoffes, im Decameron u. s. w. auf, wie auch neue Versionen desselben, ein hochmüthiges Mädchen führt. ihre drei Freier an, die rächen sich an ihr, indem sie ihr einen vermeintlichen Prinzen, in der Wirklichkeit einen Schuster als Freier vorstellen, und sie ihn auch heiratet (Pröhle K VM. Nr. 62).

[1]) Abkürzungen: ČL: Český Lid, Čpst: Časopis spolku přátel starožitností českých, Vmo: Věstník matice Opavské, SlP: Slovenské Pohlady, Sbmsl.: Sborník museálnej slovenskej spoločnosti. Čmm: Časopis matice moravské.

[2]) Květy 1896, I S. 610 f. 690 f. II, S. 8 f. [3]) Čpst IV, 13 f., 42 f.

[4]) Ref. ČL VI, 103. [5]) Ztschrft. f. ö. Vk. II, 40—53, 236—250. [6]) ČL. VI, S. 37 f, 142 f. Čmop. 1896, S. 12 f. [7]) ČL. V, S. 519 f.; VI, S. 97 f., 165 f. [8]) ČL. VI, S. 1 f., 179 f.

Die Geschichte ist neuerdings noch in einem slovakischen Variant bekannt geworden, Sbmsl I, 159 f., und auch weiter im Osten bekannt bei den Polen (Polaczek Wieś Rudawa S. 241 f.), bei den Weißrussen (Šejn Materijaly dlja sěver.-zap. kraja II, Nr. 151), bei den Letten (Dowojna Sylwestrowicz Podania żmujdzkie I, S. 347 f.).

Weiters untersucht Dr. V. Tille das Märchen vom frommen Knaben (Mönche), der dem Gekreuzigten Speise und Trank reichte, welches der böhmische Dichter Julius Zeyer jüngst in einem Gedichte verarbeitete. Endlich begann derselbe Gelehrte die čechoslawischen Varianten zu den Erzählungen des Siddhi-Kür anzuführen.

Dr. Č. Zíbrt begann eine vergleichende Studie über «die Hausthiere und die Räuber,»[1] als Anfang derselben brachte er ein bibliographisches Verzeichnis der nichtslawischen Versionen des genannten Märchens, welches aber nicht ganz richtig ist, nachdem auch Märchen angeführt werden, die nicht hieher gehören, z. B. Meyrac Traditions des Ardennes S. 454 f. Dozon, Contes albanais Nr. 23, R. Basset Contes berbères Nr. 42. Übrigens geht es meiner Überzeugung nicht an, die Traditionen in slawische und nichtslawische zu trennen, eben weil es keine allen slawischen Völkern gemeinsame, von denen anderssprachiger Völker verschiedene Versionen gibt, und weil weiters für die Übertragung der Märchen das sprachliche Moment eine sehr untergeordnete Bedeutung hat.

Josef Kolář polemisiert in einem Aufsatz über Rübezahl[2] gegen die vom Riesengebirgsverein im Jahre 1884 herausgegebene Schrift «Rübezahl, seine Begründung in der deutschen Mythe» etc., versucht eine etymologische Erklärung des vielfach gedeuteten Namens auf eine recht originelle Weise: ursprünglich aus Lucifer, Luciper, zurückgelesen: repicul, ribecul u. s. f., die wohl kaum Zustimmung finden wird; erblickt in Rübezahl die Personificierung des unbeständigen, besonders des schlechten, stürmischen Wetters im Riesengebirge. Einige neuere Nachrichten über Rübezahl stellte Dr. Č. Zíbrt aus älteren und neueren Schriften zusammen.[3])

In unserer Übersicht für das Jahr 1895 (Zs. Österr. Vk. II, 374) haben wir bereits lobend hervorgehoben die Treue, mit der Ignaz Hošek Traditionen aus dem östlichen Böhmen verzeichnete; im Jahre 1896 finden wir eine weitere Reihe[4]); daraus wollen wir hervorheben eine Schatzsage, Nr. 5, beim Schatzgraben darf man nicht sprechen. Ein Todtenkopf würde die Lotteriennummer sagen. Vgl. Zs. Österr. Vk. II, 375. — Nr. 6. Von den schlafenden Rittern, Vgl. Zs. Österr. Vk. III, 188. Archiv f. slav. Phil. XIX, 246. — Nr. 8. Von der untreuen Mutter, die ihren Sohn dem Riesen, ihren Liebhaber, verrieth. — Sonst wurde aus Böhmen nur Vereinzeltes mitgetheilt. Von wilden Weibern stellte Jarosl. Mančal einige Sagen aus dem Bezirke Humpoletz zusammen[5]): wie sie den Knecht todt tanzen, wie man sie fängt, wie sie Kinder unterlegen, das Häubchen von einem Kinde des wilden Weibes erfüllt alle Wünsche u. a. Außerdem finden wir Sagen vom Wassermann aus dem südlichen Böhmen[6]), von Gespenstern aus dem südlichen Böhmen[7]), das junge Korn ist roth vom Blute Abels, aus Miroschau bei Rokytzan[8]), ähnlich bereits in der Sammlung der Slavia I, H. 4, S. 5,; von der Teufelsschlucht aus den Kreisen Tabor[9]) und Münchengrätz[10]), ein Schneider wollte vom Teufel Lohn für die Hosen, die er ihm genäht hat, die ganze Nacht raufte er darum mit dem Teufel, und so wühlten sie die Schlucht auf. Aus Mähren wurden eine Reihe von Märchen, Sagen und Legenden mitgetheilt, und zwar aus der noch ungedruckten Sammlung des bekannten greisen Märchensammlers B. M. Kulda aus der Umgebung von Sloup bei Blansko[11]), so 1. Legenden von der Wanderung Christi auf Erden mit dem Ap. Petrus, 2. (767 f.) Vom bösen Weibe, wie es der Mann heilte, Nr. 4. Vom Meisterdieb. Nr. 5. Vom dummen Wolf, wie ihn der Fuchs bethörte. Nr. 6. Der Mann sucht noch dümmere Leute als sein Weib. Nr. 7. Vom Soldaten auf der Wache bei einer verwünschten Prinzessin. Nr. 8. (S. 460 f.). Variante zu dem Märchen «Hausthiere und die Räuber». Nr. 10. (S. 194 f.) Von dem treulosen Weibe, das den Mann um seine Wunderdinge bethört, genoss Birnen, es wuchs ihr ein Horn. Nr. 11. (S. 196 f.) Von drei wilden Gänsen — drei Prinzessinnen, der jüngsten stahl der Held beim Baden das Gefieder, fand sie dann am gläsernen

[1]) ČL. VI, S. 156 f.

[2]) ČL. V, S. 439 f. [3]) ČL. S. 516 f.

[4]) ČL. V, S. 364 f., S. 561 f.; VI, S. 185 f. [5]) ČL. V, S. 233 f., 369. [6]) ČL., VI, S. 89 f., 159 f. [7]) ib. V, 235 f. [8]) ib. V, 281.

[9]) Čpst, IV, 20 f. [10]) ČL. IV, 95. [11]) ČL. V, 284 f., 767 f., 457 f.; VI, 194 f.

Berge, nachdem ihn der Greif bis an den Fuß des Berges getragen und der Mantel, um den er drei streitende Riesen überlistete, hinaufgebracht hat; mit der Hilfe der Prinzessin löst er die ihm von ihrer Mutter auferlegten Aufgaben, entflieht mit ihr und rettet sich nach verschiedenen Metamorphosen. Nr. 12. Aus der Macht des Drachen wird eine Prinzessin befreit, der Held von seinen Kameraden im Abgrund verlassen und verrathen. Nr. 17. (S. 198 f.) Leonore. Nr. 14. Die Prinzessin und das halbe Königreich dazu bekommt derjenige, der mit dem Schiffe ohne Wasser angefahren kommt. — Als Beitrag zur Sage von Pfemysl wird ein bereits im Jahre 1856 gedruckter Aufsatz von W. W. Tomek wieder in Erinnerung gebracht[1]), in dem eine interessante Version dieser Sage mitgetheilt wurde, welche in Preußisch-Schlesien in einigen deutschen Dörfern zwischen Leobschütz und Hotzenplotz erzählt wurde. Aus dem reichen Märchenschatze der Slovaken brachte ein neues Material Jos. L. Holuby, wieder aus dem Bossaczer Thal im Comitat Trentschin[2]): Legenden von der Wanderung Christi auf Erden mit dem Ap. Petrus (S. 210 f.) — Vom verwünschten Greise, der befreit wurde dadurch, dass ihm der Kopf abrasiert wurde (S. 211 f.) wie ähnlich Bartsch SM. Meklenburg I, 220, Krauss SM. Südslav. I, 239; Manžura S. 142, Dowojna Sylwestrowicz I, 204 f.; II, 262 f. — Von der Hexe, die den Knecht in ein Pferd verwandelte, dann aber vom Knecht in ein Pferd verwandelt wurde, und sogar Hufeisen auf die vorderen Füße, die Hände, angeschmiedet wurden (S. 212 f.). — Vom Mann, wie er Frauenarbeit machte (S. 214 f.), vgl. Chelchowski Powieści i opow. Przasnyz, II, 56 f. Čubinskij II, 528, Manžura 77 f., Šejn Materialy II, Nr. 103. — Von einem Jüngling, der das Elend kaufte (S. 217 f.): ein Wanderer zeigt ihm das Elend, es ist im Wasser, er soll nur hineinspringen, nimmt ihm dann seine Kleider und Geld. — Schlange, Katze und Hund befreit der dumme Hans von seinen Quälern. Vom Schlangenkönig bekommt er zur Belohnung eine alte Uhr, die alle seine Wünsche erfüllt. Er lässt sich also ein prachtvolles Schloss aufbauen, freit um die königliche Prinzessin, wird von dieser um seine Uhr bethört. Katze und Hund bringen ihm wieder die gestohlene Uhr (S. 219 f.). — Der Tod wird von einem Mann ins Gasthaus gebracht, tödtet dort einen, und wieder zurückgetragen (S. 258). Ähnlich noch SlP. XVI, S. 376, Krauss SM. Südsl. II. Nr. 94. — Abderitenstückel (S. 259 f.). — Ein Bauer wird nach vielen Jahren vom Juden verklagt, dass er einmal zwei Eier bei ihm verzehrt hat, und 100 fl. von ihm verlangt, denn aus den Eiern wären zwei Hennen geworden, die hätten binnen Jahresfrist 100 Eier gelegt, daraus wären 100 Hennen geworden u. s. f. (S. 261). Ähnlich ist Dowojna Sylwestrowicz I, 470 f. Ein Zigeuner vertheidigt den Bauer ähnlich wie in den Erzählungen vom weisen Knaben (Salomon). — Gleich beginnt noch ein anderes Märchen vom weisen Mädchen (S. 262 f.). — Am Friedhofe tanzten Mädchen bis nach Mitternacht, ein beherztes Mädchen riss einem Gespenst den Hut vom Kopf, der Todte kam sich um den Hut, (S. 265) wie sonst um sein Leichentuch u. a. vgl. Bartsch MS. Meklenburg I, 223, Etnograf. Obozr. XXIX—XXX, S. 139 f., R. trad. pop. XI, 145 u. a. In einer anderen Version (S. 267) riss ein Mädchen in der Johannis-Nacht am Friedhof Kräuter, riss auch etwas Erde und Reste von Todtenknochen mit. Der schwarze Geist kam darum. Vgl. Václavek Valašské pohapov. S. 110. Strohal Hrvat nar. prip. Nr. 43. Cosquin II, 76 f. — Von drei lispelnden Schwestern (S. 321 f.), vgl. Am Urquell, 1897, S. 121. Zs. VVK. 1893, S. 58. — Ein Bauer erblickte einen schlafenden Hasen und baute Luftschlösser, was er alles haben wird, bis er den Hasen verkauft (S. 321 f.), wie das Mädchen, das den Topf Milch auf den Markt trägt. Vgl. M. Lidzbarski Gesch. neuaramäisch. S. 140 f. — Goldene Henne, Tischlein deck dich, Knüppel aus dem Sack (S. 322 f.). — Wer den schönsten Traum träumt, bekommt den Hasen (S. 326). Vgl. Vernaleken Österr. KHM. S. 214. Václavek Pov. a poh. z morav. Valašska III (1889) Nr. 1. Sbornik mater. Kavkaz XVI, Abth. 1, S. 294 u. a. — Der Zauberer von seinem Schüler überwunden (S. 328 f.) zu Grimm KHM. Nr. 68. — Derselbe tüchtige Kenner des slovakischen Volksthums veröffentlichte außerdem noch einige kleinere Sagen aus seiner Heimat[3]), so von Schätzen, Wilen, Drachen, warum die Juden kein Schweinefleisch essen, eine Anekdote, die in den verschiedensten Variationen nicht bloß von Juden, sondern auch von Türken erzählt wird, vgl. R trad. pop. IV, 362, 409; V, 435; VI, 727; VII, 487, 717;

[1]) ČL. VI, 137 f. [2]) Sl. P. XVII, 207 f., 257 f., 321 f., 385 f. erschien auch als selbstständiger Abdruck: Povesti a rezprávočky z Bošáckej Doliny Thurócz Sz Márton 1896.

[3]) ČL. VI, S. 43 f., 145 f.

X, 120. Zytjei Slovo 1894, II, S. 182. Ethnograf. Zbirnyk II, Abhandl. 2, S. 5, Živaja Starina V. 441, Sbornik mater Kavkaz. XVIII, Abth. 3, S. 37. — Einige slovakische Märchen wurden noch aus der Zips mit treuer Bewahrung des localen Dialects aufgezeichnet[1]) Nr. 2. Von der Müllerstochter und den Räubern. Nr. 3. Aus den Gebeinen des von der Mutter getödteten, vom Vater aufgegessenen Knaben entfliegt ein Vögelein und singt, was geschehen. Nr. 4. «Wir drei Brüder», eine Version der Anekdote, die Referent in der Zs. Lud II, S. 9 f. untersuchte. Nr. 5. Dem Drachen wird die Prinzessin geopfert. Nr. 6. Ein Prinz verirrte sich in eine Räuberhöhle, bemächtigt sich des Schwertes, das auf Befehl allen die Köpfe abhaut. Nr. 8. Der arme Binder verschloss sein Unglück in eine Flasche und vergrub sie, der Reiche grub sie aus und verarmte dann gänzlich. Nr. 9. Vom reichen und armen Bruder und der Räuberhöhle im Berge, der sich auf einen gewissen Spruch öffnet und schließt. Nr. 10. Der Dumme auf Brautschau, wirft mit den Augen. Nr. 11. Leonore.

Lied. Zur Geschichte der religiösen Volkslieder lieferte zwei wertvolle Beiträge Paul Váša, indem er die Quellen und den Ursprung der von Bartoš und Kamarýt gesammelten und veröffentlichten religiösen Lieder, die vom Volke in Mähren und Böhmen gesungen werden, untersuchte und feststellte[2]). — Fr. Bartoš gibt[3]) einen Bericht über handschriftliche Sammlungen mährischer Volkslieder aus dem Jahre 1819, die damals auch in anderen österreichischen Ländern, besonders in Böhmen angelegt werden, charakterisiert die verzeichneten Lieder und Melodien, weist nach, welche bereits durch Druck bekannt wurden und welche bisher unbekannt blieben; diese wird der Verfasser zur Ergänzung der bisherigen Volksliedersammlungen benutzen. — Dr. Jakubec veröffentlichte ein Bänkelsängerlied von dem weit berühmten und gut bekannten Doctor Faust[4]) sammt Melodie. Aus dem handschriftlichen Nachlass der Božena Němcová wurden slovakische Lieder abgedruckt[5]). Ein slovakisches zur Zeit der Ernte gesungenes Lied theilte Jos. L. Holuby mit[6]) Prof. Hostínský setzte seine Untersuchungen über das böhmische weltliche Volkslied fort, schildert insbesondere die historische Entwicklung einiger Volksmelodien.[7]) Diese Studie erschien auch in einem selbständigen Abdruck[8]). Ein Essay über das Volkslied insbesondere dessen Melodie verfasste Alois Hlavinka, ohne nähere Berücksichtigung der grundlegenden Studien Hostinskýs[9]). Über die Melodien der slovakischen Lieder schrieb Lud. A. Reuss[10]). Neue Tänze, und zwar aus der Gegend von Nimburg und Dymokur beschrieb und deren Melodien theilte mit Aug. Hajný[11]).

Zu den Volksschauspielen brachte einen Beitrag J. F. Král[12]), der ein Spiel von der hl. Jungfrau, der Märtyrerin Barbara aus dem Ende des XVIII. Jahrh. abdruckte.

Sprichwörter theilte F. Bartoš aus Mähren[13]) und Jos. Cvrček einige ältere aus Schriften der böhmischen Brüder[14]) mit.

Räthsel der Wallachen veröffentlichte M. Václavek[15]). Einen Beitrag zur Geschichte der Räthsel schrieben J. Soukup und Dr. Č. Zíbrt[16]); verschiedene Räthsel wurden aus älteren und jüngeren Quellen, vom XVII. Jahrh. an zusammengetragen; freilich sind das nicht eigentliche Räthsel, sondern nur witzige oder spassige Fragen und Antworten, vielfach biblischen Inhaltes, deren Alter in das frühe Mittelalter hinaufreicht und die mit den bekannten Joca monachorum zusammenhängen. Leider wurden diese Beiträge, sowie Sprichwörter wie Räthsel von der Redaction in so einer Weise veröffentlicht, d. h. so eng aneinandergedruckt, dass ihre Benützung ziemlich erschwert ist. Überall geizt nicht so die Redaction des ČL. mit dem Raum.

Zur Geschichte des Sectiererwesens brachten Beiträge Dr. Č. Zíbrt und J. V. Šimák, die Lieder vom Könige von Marocco abdruckten[17]), ebenso Alois Jirásek[18]), der außerdem noch aus einer Handschrift dieses Jahrhunderts eine Anleitung abdruckte, nach der die Adamiten beim Verhöre aussagen sollten.

[1]) Sbmsl. I, 84 f., 159 f.

[2]) ČL. V, 432 f., VI, 17 f., 125 f. [3]) Museum Francisceum Annales Brunae 1895. Ref. ČL. VI, 203. [4]) ČL. V, 426 f. [5]) ČL V, 422 f., 546 f., VI, 77 f. [6]) Sbmsl. I, 202 f.

[7]) ČL. V, 215 f., 529 f. [8]) Úvahy o některých českých písních lidových, V Praze, F. Šimáček, 1896. [9]) «Opůvodu národni písně. Pohled do lidové dílny na písně» in der Zs. Vlast. Bd. XIII, erschien auch als selbständiger vervollständigter Abdruck im eigenen Verlage des Verfassers, Prag 1897. Vgl. Čmm. XXI, S. 379 f. [10]) Sbmsl. I, 176 f. [11]) ČL. VI, 54 f. [12]) ib. 68 f. 154 f. [13]) ČL. V, 417 f. 541 f. [14]) ib. VI, 128 f.

[15]) ČL. VI, 88 f. [16]) ib. V, 330 f. [17]) ib. VI, S. 35 f. [18]) ib. VI, 130 f.

Varia. Die ornamentale Ausstattung einiger auf der ethnographischen Ausstellung gesammelten Gebetbücher beschrieb Marie Matějková[1]). Aus dem Archive des städtischen Museums in Seltschan wurde eine gedruckte Bitte um die Gevatterschaft aus dem Jahre 1798 veröffentlicht[2]).

Zur Mythologie brachte manche neue Nachricht aus den Traditionen des Volkes des Bezirkes Humpoletz Jaroslav Mančal[3]), und etliches wurde auch aus den Traditionen der slovakischen Bevölkerung von Nógrád mitgetheilt[4]). Jos. Košťál stellte die verschiedenen Traditionen, mythischen Vorstellungen, Aberglauben, Gebräuche etc., die auf das Feuer Bezug haben zusammen; theilt mitunter recht interessantes und neues Material zunächst aus der Umgebung von Neu-Bydžow wie auch aus anderen näheren Gegenden des nördlichen Böhmens mit[5]). Derselbe stellte außerdem die verschiedenem Traditionen, Aberglauben, Gebräuche etc. betreffend die Vögel zusammen[6]) außerdem über die Katze, holubář, den Todtengräber. Es wäre sehr erwünscht, wenn Prof. Košťál seine offenbar sehr reichen Sammlungen von neuen folkloristischen Material zu einem selbständigen Buche verarbeiten würde, statt es in kleinen vielfach rein mechanisch zusammengestellten Aufsätzen oder Abhandlungen, mit anderem älteren Material vermischt, zu zersplittern. Hierbei würde sich empfehlen, nicht bloß das slavische, sondern auch das westeuropäische, besonders deutsche Folklore zum Vergleiche heranzuziehen[7]).

Sonst wurden zur Geschichte des Aberglaubens wenige Beiträge geliefert. Zur Geschichte des Zauberwesens wurde das Verhör eines vermeintlichen Zauberers aus dem Jahre 1737 abgedruckt[8]). Etliches wurde in dem Archive der böhmischen Brüder in Herrnhut gefunden[9]). Zu erwähnen wäre noch ein Excerpt aus einer älteren Handschrift über Seifensiederaberglauben[10]). Außerdem wurden aus den Kreisen Königgrätz und Leitomyschl von Ad. Černy einiges Materials über Liebeszauber mitgetheilt[11]), Aberglauben und Gebräuche das Ei betreffend aus Westböhmen von J. Fr. Hruška[12]). Über die Träume und deren Auslegen schrieb F. V. Vykoukal[13]). Einiges über Aberglauben, Zauber und Volksmedicin theilte Jos. Klvaňa aus Mähren mit[14]). Derselbe berichtete in einem naturwissenschaftlichen Aufsatze über das südöstliche Mähren von einer berühmten Wahrsagerin, und theilte eine Wahrsageformel von ihr mit[15]).

Aus dem slovakischen Aberglauben machte Jos. L. Holuby Mittheilung über astrologische Vorstellungen der Bevölkerung des Bossaczer Thales[16]); einen Fragebogen über die Astronomie und Meteorologie der Slovaken veröffentlichte Dr. J. Wagner[17]). Prognostica werden aus dem Pilsner Kreise mitgetheilt[18]).

Einen Beitrag zur Volksmedicin brachte V. Tille aus einer Hs. ca. 1700[19]). Hieher gehören auch die Aufsätze von Jos. Košťál über die Gelbsucht in der Volkstradition[20]), über das Fieber in der Volkstradition[21]). Über Volksmedicin bei den Slovaken schrieb R. Uram-Podtatranský[22]). Erwähnt sei auch ein Aufsatz über die Hausapotheke, die in der etnographischen Ausstellung zu sehen war[23]).

Gebräuche. Beiträge zu den Taufgebräuchen finden wir aus Westböhmen von J. F. Hruška[24]) und aus dem Comitat Alt-Sohl[25]) (Zólvom); zu den Hochzeitsgebräuchen aus der Umgebung von Worlik im südlichen Böhmen[26]) und aus dem westlichen Böhmen[27]). Die Abhandlung des leider früh verstorbenen Christoph Chorvát über die Hochzeit bei den Slovaken wurde zu Ende geführt[28]). Als ein weiterer Beitrag zur gründlichen Kenntnis der Hochzeitsgebräuche bei den Slovaken wurde eine bereits 1868 erschienene Brochüre von Ant. Em. Timko wieder abgedruckt[29]), außerdem noch Hochzeitsgebräuche aus dem Comitat Alt-Sohl beschrieben[30]). Der Umzug der hl. drei Könige wurde aus dem Comitat Alt-Sohl beschrieben[31]). Das Fest des Maigrafen wurde

[1]) ČL. V, S. 321 f. [2]) ČL V, 281 f. [3]) I. Zpráva musejní společnosti pro okres Humpolecký 1895—1896. V Humpolci 1896. [4]) SlP. XVI, 250 f. [5]) Oheň v podání prostonárodním im Programme des Gymnasium in Neu-Bydžow 1896. [6]) Ptactvo v názorech, pověrách a zvycích lidu českého, Sebral Josef Košťál. Ve Velkém Meziříčí 1896. Rec. Archiv f. slav. Phil. XIX, 308 f.; ČL. VI, 102 f. [7]) Zlatá Praha XIII, 94 f., 102 f., 351 f., 370. [8]) ČL. VI, S. 163 f. [9]) ib. 128 f. [10]) ib. V, 456. [11]) ib. 575 f. [12]) ib. VI, 133 f. [13]) Světozor 1896, Nr. 41—49. [14]) ČL. VI, S. 81 f. [15]) Čmm. XX, S. 108 f.

[16]) ČL. V, S. 324 f. [17]) Sbmsl. I, S. 80 f. [18]) Čpst. IV, 37 f. [19]) ČL. V, 349 f., 568 f. [20]) Zlatá Praha XIII, 138. [21]) ib. 610, 615 f. [22]) Sbmsl. I, 75 f., 153 f. [23]) ČL. V, 347 f. [24]) ib. S. 237 f. [25]) SlP. XVI, 376 f. [26]) ČL. VI, S. 138 f. [27]) ib. S. 23 f. [28]) SlP. XVI, S. 39 f., 113 f., vgl. Zs. Öst. Vk. II, 378.

[29]) ČL. V, S. 243 f. [30]) SlP. XVI, S. 305 f. [31]) ib. S. 495 f.

auf Grund des Werkes von M. Bél aus dem Jahre 1742 auch bei der kroatischen und magyarischen Bevölkerung des Comitates Pressburg nachgewiesen[1]). Das Schimmelreiten zur Faschingszeit wurde im Bezirke Netolitz[2]), verschiedene Faschingsspiele im Kreise Tabor[3]) beschrieben. In Kosteletz bei Worlik gieng in der dritten Fastwoche am Mittwoch ein als Mann verkleidetes Frauenzimmer mit einer Fuchsmaske am Gesichte, mit einem Garbenband umgürtet, und noch anders ausgestattet herum[4]). Zur Geschichte der Johannisfeuer in Böhmen wird ein Bericht aus einer Schrift des Martinius von Dražow abgedruckt[5]). Am Tage Jacobi wurde von einem Glockenthurme oder einem andern hohen Orte in verschiedenen Gegenden Böhmens ein Bock hinabgeworfen, dessen Blut wurde dann zu medicinalen Zwecken verwendet[6]). Am Vorabend von St. Bartholomaei winden im südlichen Böhmen Mädchen Kränze aus den Beeren der Eberesche und hängen sie unter dem Dach-Fensterl auf[7]). Eifrig wurden aus verschiedenen Gegenden die Feste der Schuljugend am St. Gregor-Tag beschrieben, und auch ihr Ursprung von Jos. Smola und Dr. Č. Zíbrt erörtert[8]). Der letztere wendet sich gegen die von Jos. Smola befürwortete Ableitung derselben aus den altrömischen Quinquatrien, und weist auf den Zusammenhang dieser böhmischen Gebräuche mit ähnlichen deutschen und überhaupt westeuropäischen hin. In Mähren und in der Slovakei finden ähnliche Feste am Tage des hl. Blasius statt[9]). Gebräuche und Aberglauben, die sich auf das Brod beziehen, wurden in Chabitschau (Bez. Troppau) aufgezeichnet[10]). Aus der Umgebung von Wamberg in Böhmen wird ein Brauch gemeldet, nach dem ortsfremde Burschen, die ergriffen werden, wie sie Mädchen nachschwärmen, auf einen Baum hinaufklettern und wie ein Kuckuck rufen müssen. Über die Bearbeitung des Flachses bei den Choden im westlichen Böhmen schrieb J. F. Hruška einige Bemerkungen[11]). Ohne besondern Wert ist eine Brochüre von Fr. S. Procházka über die Spinnstube in Mähren[12]). D. Č. Zíbrt beschrieb die altböhmischen Gebräuche und Aberglauben beim Bierbrauen[13]). Zur Geschichte der altböhmischen Spiele druckte derselbe Gelehrte Abbildungen aus böhmischen Drucken von der I. Hälfte des XVI. Jahrh. an ab[14]). Wertlos ist ein Schriftchen über das Hahnköpfen von L. Archleb[15]). Aus einer alten böhmischen Handschrift aus der Hälfte des XV. Jahrh. wurde ein Recept mitgetheilt, nach dem Diebe gefangen und erkannt werden könnten[16]). Aus einer Handschrift aus dem Jahre 1668 lernen wir kennen, wie Diebe die Bruderschaft zwischen einander bekräftigten: sie verwundeten sich ihre Finger, das Blut daraus fiengen sie auf und tranken es aus[17]).

Haus und Hof. Frau Theresie Nováková beschrieb die Giebel der Bauernhäuser im Leitomischler Bezirk und deren Verzierung[18]). K. V. Adámek stellte eine große Sammlung der Aufschriften auf den Bauernhäusern aus dem Bezirke Hlinsko zusammen[19]), die ältesten Aufschriften reichen bis in die Hälfte des XVIII. Jahrh.

Zur Küche brachte einen Beitrag nur Jos. L. Holuby, der eigene Kornkuchen aus dem Neitra-Thale beschrieb.

Tracht. Beschrieben wurde die Tracht der Bevölkerung des südlichen Böhmens, die besonders in den Gerichtsbezirken Wesselí, Lomnitz, Wittingau, theilweise auch Soběslau und Neuhaus verbreitet war[20]). Jos. Kl v a ň a bestimmt die geographische Ausbreitung der einzelnen Trachten bei den Slovaken in Mähren[21]). P. F. Myslivec beschreibt die Tracht der Bevölkerung in der Umgebung von Königsberg (Klimkovice) in Schlesien[22]). Die slovakischen Trachten behandelt in erster Reihe P. Sochaň in seinem Berichte von der Prager etnographischen Ausstellung[23]). Die Trachten insbesondere berührt eine Beschreibung der ethnographischen Sammlungen des von Náprstek gegründeten Industrie-Museums in Prag[24]). Speciell wurde dann beschrieben die Bekleidung des weiblichen Kopfes im Jungbunzlauer Kreis von Frau Barbara Hoblová[25]) und die Art und Weise, wie das Kopftuch im Pilsner Kreis gebunden wird, von Prof. J. Koula[26]). Besondere

[1]) ČL. V, 279. [2]) ib. 573 f. [3]) ib. 566 f. [4]) ib. 572. [5]) ib. 287. [6]) ib. S. 559 f. [7]) ČL. V, S. 576 f. [8]) Čpst. IV, 73 f., ČL. V, S. 263 f., 452 f., VI, S. 12 f. [9]) ČL. VI, S. 86 f. [10]) ČL. V, S. 232 f. [11]) Světozor 1896, S. 515. [12]) Přástky. Prostonárodní zvyk z Moravy. V Praze 1896, Rec. ČL. V, 471.

[13]) Staročeské obyčeje a pověry pivovarské: Sitzungsberichte der kgl. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. philos.-hist. Classe 1896. [14]) ČL. VI, S. 94 f. [15]) Stará národní lidová hra: Stínání kohouta. V Praze 1896, Rec. ČL. VI, 206. [16]) ČL. VI, S. 170. [17]) ČL. V, S. 41 f. [18]) ib. S. 550 f. [19]) ib. 456 f.

[20]) ČL. VI, S. 149 f. [21]) ČL. V, S. 273 f. [22]) Vmo. 1896, S. 18 f. [23]) Sbmsl. I, S. 30 f., 121 f. [24]) Světozor 1896, S. 322. [25]) ČL. VI, S. 58 f. [26]) ČL. V, S. 223 f.

Sorgfalt wurde noch immer dem Studium der Stickereien gewidmet, in erster Reihe suchte J. Koula die Alterthümlichkeit der čechoslavischen Stickmuster nachzuweisen[1]). Ant. Šolta untersuchte speciell die böhmischen Stickmuster, und zwar die Denkmäler der alterthümlichen Stickmuster und Ornamente auf den Kirchengewändern aus dem Chrudimer Kreise, und weist ihren alten und ursprünglichen slavischen Charakter nach. Seine Ausführungen begleitet er in seiner von dem Museum in Chrudim herausgegebenen Publication mit der sehr gelungenen photographischen Reproduction dieser Ornamente und auch anderer auf 21 Tafeln[2]). Frau Vlasta Havelková schrieb einige Bemerkungen über die Volksstickereien auf der ethnographischen Ausstellung[3]), Jos. Klvaňa besprach speciell die mährischen Stickereien auf derselben[4]). Andr. Pisch beschrieb das mährische Ornament überhaupt, weist den gleichen Gebrauch derselben ornamentalen Motive nach auf Stickereien, auf den Möbeln, den Façaden der Bauernhäuser, in Büchern und auf Ostereiern[5]). Derselbe gab auch eine Sammlung der mährischen Ornamente zum Schulgebrauche heraus[6]).

Prof. Jos. Klvaňa beschreibt die ornamentalen Verzierungen auf den mährischen Ostereiern[7]). Über die praktische Ausnützung der Ornamente schrieb einige Worte Dr. Č. Zíbrt[8]).

Schmuckgegenstände des Volkes besprach J. Soukup[9]) in Hinsicht auf ihren Ursprung und Alterthümlichkeit.

Zu den Rechtsverhältnissen brachte einen wichtigen Beitrag Dr. Č. Zíbrt mit einer Abhandlung über das Krummholz, die Kluke als Abzeichen der Würde des Ortsvorstehers[10]), auf der auch verschiedene Ankündigungen befestigt im Dorfe von Haus zu Haus getragen wurden.

Nähere Beiträge zur Kenntnis der socialen Verhältnisse des XVIII. Jahrh. wurde aus Notizen der Dorfschulzen aus der Gegend von Leitomischl mitgetheilt[11]). Die Beziehungen zwischen Bauer und Gesinde, das Leben der Bauernschaft und der dem Bauer dienstbaren Dorfbewohner wird aus dem Orte Berlau[12]) (Brlohy) im Bezirke Krumau und Kalsching, und aus dem Orte Kozlowitz bei Frankstadt[13]) in Mähren geschildert. Ein anderer Beitrag zur Kulturgeschichte ist noch der Abdruck einer zeitgemäßen Schilderung der feierlichen Errichtung eines Galgens in Brandeis a/E. im Jahre 1759[14]), weiters der Abdruck eines Berichtes über die angebliche Trunkensucht der alten Böhmen aus einem polnischen Büchlein aus dem Jahre 1619.

Das große Werk über die čechoslavische etnographische Ausstellung in Prag im Jahre 1895[15]), dessen erste Hefte wir in der bibliographischen Übersicht für das Jahr 1895 (Zs. Öst. Vk. II, 373) kurz erwähnten, schreitet allmählich seiner Vollendung entgegen. Der den Ethnographen speciell interessierende Theil ist bereits geschlossen. Allgemein wurde die äußere splendide Ausstattung des Werkes anerkannt und ausdrücklich hervorgehoben, dass von dieser Seite in der bisherigen sehr reichen slavischen ethnographischen Literatur ihm nichts ähnliches gleichgestellt werden kann. Hervorzuhehen sind insbesondere die prächtigen in Chromotypie von der Officin J. Otto ausgeführten Costümbilder, die erst eine richtige Vorstellung von den farbensatten Trachten der čechoslavischen Volksstämme hervorrufen können, und es ist sehr zu bedauern, dass nicht auch der Verleger des Český Lid sich entschließt, in gleicher Weise die zahlreichen gediegenen Costümstudien, die in ihm Jos. Klvaňa, J. Koula u. a. veröffentlichen, zu illustrieren. Wir sprachen diesen Wunsch schon am Schluss unseres letzten Berichtes aus (II, S. 380), leider wurde er von der Redaction des ČL. abgewiesen. Die Beschreibung der Ausstellung ist für die weiteren Kreise des Publicums bestimmt, daher natürlich populär gehalten, wissenschaftlicher Ballast also ziemlich ferngehalten, nichts destoweniger finden wir in der Beschreibung des ethnographischen Materials, das in der Ausstellung aufgespeichert war, sehr lesenswerte und fachmännische, mitunter mit statistischen Karten und Tabellen ausgestattete Abhandlungen. Es sollen hier insbesondere hervor-

[1]) ČL. VI, S. 25 f., 171 f. [2]) Památky starobylého vyšívání českého na rouchách kostelních z Chrudimska. Příspěvek k seznání českého ornamentu výšivkového. V Chrudimi 1896. [3]) ČL. V, S. 259 f. [4]) ib. S. 225 f. [5]) Moravský ornament. V Přerově 1896. Rec. ČL. VI, S. 103. [6]) Sbírka předloh moravského ornamentu. V Kroměříži 1896. Ref. ČL. VI, 206.

[7]) ČL. V, S. 429 f. [8]) ČL. VI, S. 48 f. [9]) Čpst. IV, S. 7 f. [10]) «Rychtářské právo, palice, kluka» in den Sitzungsberichten der kgl. böhm. Ges. Wissensch. Philos.-histor. Classe 1896, S. 30. Vgl. Zs. V. Vk. VII, 109; Wisła XI, 357 f. [11]) ČL. V, S. 277 f. [12]) ČL. V, S. 327 f. [13]) ČL. V, S. 280 f.

[14]) ČL. V, S. 340 f. [15]) Národopisná výstava českoslovanská v Praze 1895. In Druck und Verlag von J. Otto, bisher 23 Hefte, 507 S. in Gr. 4°. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XIX, 310 f.

gehoben werden die anthropologische Beschreibung des čechoslavischen Volkes von Dr. J. Matějka und Dr. V. Preininger (S. 68—76), die čechoslavische Dialectologie von V. J. Dušek (S. 83—96), die Aufsätze über die böhmischen Trachten von Theresie Nováková, über die mährischen und schlesischen von Jos. Klvaňa, über die slovakischen in Ungarn von P. Socháň (S. 151—206), die Abhandlung des Prof. O. Hostinský über das Volkslied, Musik und Tanz (S. 229—241) u. a. Es ist nur zu bedauern, dass die Illustrationen nicht überall mit dem Text übereinstimmen, dass oft der streng sachliche Text durch Illustrationen, die mit ihm in gar keinem Zusammenhang stehen, unterbrochen wird. Entschuldigt wird dies allerdings dadurch, dass das Werk populär sein will und in Rücksicht auf die großen Kosten seiner splendiden Ausstattung mit der Gunst des großen Publicums rechnen muss. Zur Geschichte der čechoslavischen Volkskunde, eigentlich der ethnographischen Ausstellung, erschien ein Beitrag von Fr. Ad. Šubert[1]). Einen Bericht über diese Ausstellung schrieb noch Dr. Č. Zíbrt für seine Zeitschrift[2]), der mit zahlreichen Illustrationen, auch solchen, die für den Ethnographen ohne Interesse sind, ausgeschmückt ist. Über die Vertretung Mährens auf dieser Ausstellung referierte Jos. Klvaňa[3]).

Bibliographie. Zu seiner im Jahre 1895 erschienenen »bibliographischen Übersicht der čechoslawischen Volkslieder« (vgl. Zs. Österr. Vk. II, 370) veröffentlichte Dr. Č. Zíbrt einige Nachträge[4]). F. Pátek stellte ein Verzeichnis der böhmischen folkloristischen Literatur für die Jahre 1894 und 1895 zusammen[5]), druckte außerdem einige Nachträge zu seiner Bibliographie für das Jahr 1890[6]) ab.

Endlich betonte Kl. Čermak[7]) den engen Zusammenhang der archaelogischen und ethnographischen Studien.

Über die im Mai 1896 stattgefundene Eröffnung des čechoslawischen ethnographischen Museums in Prag hat in dieser Zeitschrift (II, S. 219 f.) Herr Dr. W. Hein Bericht erstattet. Die čechoslawische ethnographische Gesellschaft trat zu gleicher Zeit ins Leben und traf Vorbereitungen zu reger wissenschaftlicher Arbeit. Die Früchte ihrer Arbeit aber reiften erst im Jahre 1897 und deren Beurtheilung fällt nicht mehr in den Bericht. Zum Schlusse des Jahres 1896 begann der Anzeiger des ethnographischen Museums[8]) zu erscheinen unter der Redaction des derzeitigen Leiters des Museums, des Dr. L. Niederle, und brachte in der 1. Nummer einen lesenswerten Aufsatz über die ethnographische Abtheilung an der ungarischen Ausstellung in Pest aus der Feder des Redacteurs.

Unsere bisherigen Berichte für die Jahre 1894 und 1895 schlossen wir mit einigen allgemeinen Bemerkungen, in denen wir objectiv und bündig im Großen und Ganzen die čechoslavische wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiete der Volkskunde zu charakterisieren versuchten und auch einige Wünsche beifügten, die, wie wir hofften, zu einer noch regeren und tieferen Arbeit anspornen würden. Sie waren natürlich in erster Reihe an den Český Lid gerichtet, da sich um ihn so ziemlich alle Pfleger der čechoslavischen Volkskunde gruppierten, und diese Zeitschrift demnach gewissermaßen ein Centralorgan für die čechoslavische Volkskunde wurde. Leider erntete der Verfasser dieser Berichte herzlich wenig Dank, wie für seine allgemeinen Bemerkungen, so auch für seine Beurtheilung der einzelnen Arbeiten, trotzdem sie streng sachlich und objectiv gehalten waren, er musste sogar dafür die schärfsten Angriffe seitens des Redacteurs des Český Lid über sich ergehen lassen. Daher lasse ich alle allgemeinen Bemerkungen für jetzt fallen, und kann dies umsomehr thun, da ich sie auch für das verflossene Jahr aufrecht halte und bloß wiederholen müsste.

---

[1]) Příspěvky k dějinám národopisu československého. I. Hlasy o národopisné výstavě českoslovanské. V Praze r. 1896. [2]) ČL. V, S. 393 f., 289 f., 385 f., 497 f. [3]) Čmm. 1896, S. 34 f., 143 f., 245 f., 323 f. [4]) ČL. V, S. 588 f. [5]) ČL. VI, S. 188 f. [6]) ČL. V, 578 f. [7]) ČL. VI, S. 121 f. [8]) Věstník Národopisného Musea československého.

Sachregister.

Agrarische Gebräuche im Egerland 112.
Albanesen in Istrien 103.
Anweisungen 283.
Ausihatzen 121.
Ausscheibn 5.
Aussatz auf der Insel Meleda 287.
Bauernhäuser der Slowenen 96.
Bauopfer 367.
Beleuchtungsarten 355.
Bergnamen 129.
Beschreien 212.
Bilderschrift in Galizien 187.
Bibliographie d. Čechoslawen 375.
— der Deutschböhmen 349
— von Salzburg 320, 345.
Brautbrief 176.
Brautcostüm im Defereggerthal 158.
Christfeier bei den Kroaten in Niederösterreich 210.
Christusgebete 281.
Dialekt der Kroaten in Nieder-Österreich 199.
Donarrose 310.
Džinovi 301.
Elben in Tirol 289.
Faschingloben 368.
Fastenzeit im Egerlande 112.
Faust, bei den Čechoslawen 378.
Fäustlinge, gestrickte, in Bosnien 17.
Feindenbegegnen 7.
Feuerschläger 361.
Frauenhauben in Niederösterreich 321.
Froschbann 279.
Fuchsbann 279.
Fylgie ein Geist 177.
Geldsegen 6.
Gemeindesiegel 126.
Gespensterglauben in Dalmatien 84.
Gichtbann 280.
Habergeiß 177, 288.
Hauben der Kroaten in Nieder-Österreich 197.
Haubenfleckmuster 323.
Haus, bei den Čechoslawen 380.
Hausbau bei den Kroaten in Niederösterreich 209.
Hausforschung 92.
Hausgeister in Galizien 308.
Hausierhandel der Defereggen 152.
Hausierrufe bei den Kroaten in Niederösterreich 217.
Hausmarken 41.
Heilpflanzen, volksthümliche 24.
Heilsame Pflanzen in Steiermark 11.
Heiraten in Steiermark 42.
Heiratsbrief 18.
Herrgottsgebetchen 281.
Hexenbann 279.
Hexenglaube bei den Kroaten in Niederösterreich 214.
Hexenglaube in Steiermark 51.
Hexen-Nachspiel 168.
Hirtenlieder der Kroaten in Niederösterreich 209.
Hochzeitsbräuche in Kärnten 284.
Hundskirchen 363.
Huttlerlaufen in Tirol 23.
Italiener in Istrien 99.
Johannisfass 40.
Kalender, bei den Slowenen 32.
Kandelaberleuchter 354.
Kastenführen in Tirol 326.
Keramik der Kroaten in Nieder-Österreich 201.
Kerbschnittkunst, österreichische 33.
Kerbschnittmotive 34.
Kerzensinger bei den Slowenen 32.
Kindergebete 280.
Kinderleben in Steiermark 31.
Klausemachen in Tirol 326.
Kosac, Gespenst in Dalmatien 85.
Krankheitsbeschwörungen bei den Kroaten in Nieder-Österreich 212.
Krauthacken 368.
Kreuzsteine 191.
— in Egerland 79.
— in Salzburg 65.
Krippen in Mähren 191.
Kroaten in Istrien 104.
Kroaten in Niederösterreich 193 ff.
Kugelsegen 6.
Kuhländchen in Mähren 177.
Länge Mariae 366.
Lebenssprüche 283
Legenden, der Čechoslawen 377.
Lorko, Gespenst in Dalmatien 187.
Märchen der Čechoslawen
— in Niederösterreich 90, 217.
— in Galizien 188 f.
— der Slowenen 31.
Männerkappe, in Bosnien üblich 14.
Mandragora 63.
Mariengebete 282.
Markustag im Egerland 113.
Marterln 19, 127, 304.
— geographische Verbreitung der 304.
— im Egerland 80.
— im Innviertel 305.
— in Mähren 288.
— im Möll- und Iselgebiet 306.
— protestantische 308.
— in Schwaben 305.
— in der Wiener Umgebung 305.
Menschenstellen 6.
Martiniloben 368.
Midassage 295.
Mora, Gespenst in Dalmatien 88.
Morlaken 101.
Mundarten 94.
— deutsche 319.
— der Heanzen 91.
Museum, čechoslawisches ethnographisches in Prag 23.
— für österreichische Volkskunde 22.
— in Iglau 310.
Mythologie der Čechoslawen 379.
Nachspiele 169.
Nachtwächterlieder, in Nieder-Österreich 178.
Nachtwächterrufe 249.
Öllampen 359.
Ostereiersprüche 369.
Ostersonntag 279.
Palmsonntag 279.
Pathenschaft bei den Kroaten in Niederösterreich 305.
Pestsäulen im Egerlande 81.
Räthsel der Wallachen
Rechtsverhältnisse bei den Čechoslawen 381.

Roggenwolf 310.
Rogou in Kärnten 121.
Säen, Bräuche beim 112.
Sagen der Čechoslawen 376.
— der Slowenen 30.
Schakal in Dalmatien 255.
Schicksalsfragen 280.
Schlangenglauben in Dalmatien 54.
Schnadahüpfeln in Steiermark 48.
Schoßsegen 367.
Schratel, in Steiermark 51.
Schratt 270.
Schutzengelgebete 282.
Schwalbe bei den Südslawen 345.
Schwartlingsschneiden im Ennsthale 370.
Segen, Heiliger 283.
Sennstreit 370.
Serbokroaten in Istrien 101.
Siedelnamen 131.
Sitten im Egerlande 186.
Slowenen in Istrien 100.
Socialgeschichte Böhmens 340.
Sommer- und Winterspiel 61.
Sonnwendfeier in Oberösterreich 279.
Spanhalter 354.
Spanlicht 354.
Spiele in Steiermark 12.
Sprichwörter in Böhmen 378.
— der Slowenen 334.
— in Steiermark 47.
Steinkreise bei den alten Germanen 365.
Sternsingen in Tirol 89.
Stickereien der Čechoslawen 381.
Stiertreiberspiele 369.
Stick- und Häkelarbeiten in Bosnien 13.
Sympathiemittel 280.
Tänze der Kroaten in Nieder-Österreich 203.
Tatermann in Steiermark 8.
Taufbrief 120.
Tazzelwurm 128.
Tenjac, ein Gespenst 302.
Teufelsbeschwörung 279.
Teufelsglaube in Steiermark 50.
Thierg'aube in Steiermark 11.
Tintilin, ein Gespenst in Dalmatien 301.
Todaustragen bei den Kroaten in Niederösterreich 211.
Todtenbräuche bei den Kroaten in Niederösterreich 306.
Trachtenkunde 374.
Tracht der Čechoslawen 380.
Trachten in Dalmatien 301.
— im Defereggenthal 155, 325.
— der Deutschböhmen 122.
— der Kroaten in Niederösterreich 194.
Träume 12.
Tradlhauben 321.
Truheführen 324.
Truhereime 327.
Tschitschen in Istrien 106.
Umkreisen 364.
Unglückszeichen 279.
Uskoken 102.
Verstorbene, Heimgehen der — in Oberösterreich 279.
Viehzauber 4.
Vila, in Dalmatien 29.
Vještica, Gespenst in Dalmatien 87, 303.
Volksbräuche der Čechoslaw. 579.
— im Ennsthaler Gebiete 368.
— der Slowenen 94.
Volksfeste in Salzburg 310.
Volksglauben von Curzola 254.
— der Kroaten in Nieder-Österreich 216.
— in Oberösterreich 279.
— der Rumänen in der Bukowina 20, 116, 180, 370.
— von Sabbioncello 299.
Volkskunde von Braunschweig 128.
— in der Bukowina 26.
— im Egerlande 22, 191,
— von Istrien 97.
— der Slowenen 27, 94.
— der Südslawen 186.
Volkslieder der Čechoslawen 378.
— der Deutschen 257.
— in Niederösterreich 1, 192.
— der Kroaten in Niederösterreich 207.
— der Slowenen 27.
Volksthümliche Lieder der Deutschen 122.
Volksmedicin 342.
— der Čechoslawen 379.
Volksschauspiele, der Čechoslawen 378.
— im Ennsthale 61.
Volksthümliche Überlieferung in Deutschböhmen 121.
Vorbedeutungen, Steiermark 51.
Vukodlak, ein Gespenst in Dalmatien 302.
Waldfanggen in Tirol 289.
Walpurgistag im Egerland 113.
Wassermann in Iglau 270.
Wetterglaube, Steiermark 45.
Wettertrompeten in Böhmen 191.
Wiegenlieder in Niederösterreich 179.
— in Steiermark 49.
Wölfe 5.
— im Volksglauben von Curzola 256.
Zaubermittel, Iglau 270.
Zauberspruche, oberösterreichische 4.
— salzburgische 4.
Zauberwesen bei den Čechoslawen 379.
Zwickleuchter 358.

Schluss der Redaction: Mitte Jänner 1898.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.